ÜBER DIE SATIREN

DES

CHRISTOPH OPALIŃSKI.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

VON DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT

ZU

BERLIN.

Genehmigt und zugleich mit den Thesen öffentlich zu verteidigen

am 15. März 1892

von

Wladislaw von Rabski.

OPPONENTEN:

Wladislaw von Legis, stud. iur.
Winzenz Skoczyński, cand. med.
Thomas Pajzderski, Königl. Regierungs-Bauführer.

BERLIN.
Druck von Adolf Wolff, Alt-Moabit 133.

Über die Satiren des Christoph Opaliński.

I.

Simon Starowolski bringt in seinem Werke „Reformacya obyczajów w Polsce“ einen angeblichen Ausspruch des Volanus, welcher ein grelles Licht auf den allmählich reifenden Verfall polnischer Zustände zu Ende des 16ten Jahrhunderts wirft: „Nihil aliud spectandum in Polonia obversatur quam ut videas iustitiam opprimi, rempublicam impotenter vexari, mendacio licentiam palmamque dari, veritatem abstrudi, satyricos tacere, assentatores loqui, scditiosos dominari, pacificos servire et quod super omnia pessimumque omnium bene cum malis, male cum bonis agi“[1]). Schwerlich wird sich wohl ein anderer Schriftsteller finden, der mit grösserer Rücksichtslosigkeit und Strenge die letzte Hälfte des sogenannten „goldenen Zeitalters“ beurteilt hätte, obgleich es keineswegs an Männern fehlte, welche bereits damals und früher schon die allerdings noch nicht zerrütteten aber wohl angekränkelten Verhältnisse mit Juvenalischer Entrüstung brandmarkten. Die meisten kritischen Urteile jedoch, die meisten litterarischen Reformversuche gehören im 16ten Jahrhunderte noch immer in das Gebiet der Prosa, und jener oben zitirte Autor konnte mit einem gewissen Rechte sein „satyricos tacere“ niederschreiben, da die eigentliche satirische

[1]) Neben diesem Zitate sind als Randbemerkung die Worte gesezt „Volanus lib. 5. de Repu.“

Dichtung erst im 17ten und 18ten Jahrhunderte zur gedeihlichen Entwickelung gelangte. Es lässt sich zwar naehweisen, dass bereits im 15. und 16. Jahrhunderte Satiren in Polen existirten, aber dieselben trugen entweder einen pamphletartigen Charakter, oder waren scherzhafte Reimereien, die mehr einen humoristischen als didaktischen Zweck verfolgten, oder berührten schliesslich oberflächlich einzelne wunde Punkte Polens ohne ein umfassendes Bild menschlicher Schwächen und Laster im Sinne eines Horaz und Juvenal zu entwerfen.

Die älteste Spur der Satire in Polen hat Stanislaw Ciołek, Bischof von Posen, hinterlassen in einem Pamphlet, welches den Titel führt: „Epistola taxans Vladislai Jagellonis matrimonium cum Granowska.“[2]) Diese allegorische, in eine prosaische Form gekleidete, satirische Schöpfung zielt gegen Elisabeth Pilecka (Granowska), die dritte Frau des Königs Wladislaw Jagiello, welcher durch diese nicht standesgemässe Verheiratung nicht wenig Missstimmung im Lande hervorrief. Ferner finden wir bei Czacki[3]) die Erwähnung zweier Satiren, deren eine „Korybut“[4]) gegen die Königin Bona verfasst haben soll, während der Verfasser der anderen, welche den Titel „Pomylił się spytacz się doktorów Prawa 1543“ trägt, unbekannt ist. Hier soll der Dichter in äusserst scharfen Ausdrücken über schlaue Advokaten spotten, welche vermittelst sophistischer Beweisgründe vor Gericht eheliche Scheidungen befürworten. Der erste in der Nationalsprache schreibende, bekannte Dichter Polens hat keine Satire im vollen Sinne des Wortes hinterlassen, doch weisen seine moralisirenden Dichtungen eine ganze Menge polemischer Streifzüge auf, welche ein schmeichelhaftes Zeugnis dem satirischen Temperamente des Dichters ausstellen, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass man (z. B. A. G. Bern in seiner Schrift „Stowo o satyrach Krzysztofa Opalińs-

[2]) Der Brief befindet sich in Ciolek's „Liber cancellarius.“

[3]) O prawach litewskich i polskich. Vol. II.

[4]) Korybut lebte während der Regierungszeit Sigismund I.

kiego“) die Bedeutung Rej's im Entwickelungsgange der polnischen Satire stark überschätzt. Rej's Humor hat eine echt nationale Färbung, welche bei den späteren latinisirenden oder auf französischem Boden fussenden Satirikern Polens teilweise verloren gegangen ist, und wenn auch seine Formkenntnis, die er nur an der Hand der ihm wenig geläufigen Klassiker hätte erwerben können, mangelhaft ist, wenn auch seine Phantasie und Denkkraft beschränkt zu nennen sind, so bieten dennoch die nationalen Elemente seiner Dichtung und eine gewisse Plastik der Darstellung eine Art Genugthuung für die genannten Mängel. Als Anhänger der Reformation liebte es Rej, seine satirischen Ausfälle gegen den Katholizismus zu richten, und man braucht nur den Inhalt des dem „Zodiacus Vitae“, des Marcellus Palingenius nachgebildeten „Wizerunek żywota poczciwego człowieka“ (1558) oder den mit zahlreichen Witzeleien über Geistliche und Kirche ausgestatteten „Zwierzyniec“ (1562) zu prüfen, um eine stattliche Anzahl von Versen zu sammeln, aus denen das derbe, ungemeisterte Hohnlachen des Satirikers entgegentönt.

Ein Seitenstück zu jenem nationalen Kolorit, welches Rej's Dichtungen an sich tragen, bietet ein späterer polnischer Dichter, Stanislaw Grochowski, in seinem interessanten Pamphlet: „O nominacie Krakowskim po śmierci X. Radziwiłła Cardinała na Seymie Warszawskim w Roku 1600. Pasquin albo Kolo babie.“ Diese humoristische Dichtung, welche über die Prälaten herzieht, die nach dem Tode des Fürsten Georg Radziwiłł um das Krakauer Bisthum sich bewarben, ist von klassischen Einflüssen durchaus unberührt und originell volksthümlich gefärbt. Grochowski bedient sich hier der Form des Dialoges, indem er alte Bettelweiber ihr Gutachten über die Bisthumsprätendenten abgeben lässt, und wenn auch der Reim äusserst mangelhaft, die Sprache ungeschickt ist, so steckt doch in den satirischen Zwiegesprächen ein ungekünstelster humoristischer Kern, welcher sich nicht mit römischem

Flittergolde schmückte, sondern aus dem Nationalcharakter und selbstständiger dichterischer Eingebung heraus in derben Volksweisen sich ergoss. Alle anderen satirischen Dichtungen des 16. und 17. Jahrhunderts holen schon ihre Nahruug bei klassischen Satirikern, was auch der grösste polnische Dichter des 16. Jahrhunderts, Johann Kochanowski, in zwei Satiren zur Schau trägt. „Satyr“ und „Zgoda“ entstanden zwischen 1562 und 1563 und bekämpfen die religiösen und politischen Streitigkeiten, die Unwissenheit der Geistlichkeit, das Fortsenden der Söhne nach dem Auslande, die Trunksucht etc. Bezeichnend ist auch, dass im „Satyr“ ein aus den Wäldern vertriebener Waldgeist erscheint und nachdrücklich verlangt, dass der Adel den Handel fallen lasse und das Kriegshandwerk pflege, — ein Verlangen, welches fast alle Schriftsteller des 16. und 17. Jahrhunderts in Polen immer und immer wieder betonen. Sollten wir das Talent Kochanowski's nur nach diesen beiden Dichtungen beurteilen, so würde die erste grosse Dichtergestalt Polens etwas zusammenschrumpfen. Die „Musa pedestris“, wie man wohl die Satire zu nennen liebte, schreitet stellenweise sowohl in „Zgoda“ wie im „Satyr“ tief unten im Sande und schwingt sich nur selten zu dichterischen Höhen empor. Es sind trockene Abhandlungen, welche nur mit geringem Zusatz attischen Salzes, nur mit mässiger Begeisterung niedergeschrieben sind, und vergebens würde man hier nach den weichen Molltönen der „Treny“, vergebens nach der Bilderpracht und der gewaltigen Kraft der „Psalmy“, vergebens nach dem feinen Humor der „Fraszki“ suchen; — eine handvoll kritischer Bemerkungen und Lamentationen, eine handvoll praktischer Reformvorschläge, in gewandten Stil eingekleidet, das ist alles, was die so oft überschätzten Satiren des grossen Lyrikers uns bieten.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie die Satiren Kochanowski's wurde eine anonyme satirische Dichtung unter dem Titel „Proteus abo Odmieniec“ geschrieben (1564),

welche im Jahre 1890 durch Dr. Wladislaw Wisłocki zum abermaligen Abdruck gelangte. Der unbekannte Verfasser erklärt den sonderbaren Titel seiner umfangreichen Satire gleich in den Anfangsversen:

„Odmianę wieku tego myślę wam powiedzieć,
O ktorej miałbych słusznie mojem zdaniem wiedzieć,
Gdzie tem imię moje wam świadectwo daje,
Bo często za przezwiskiem idą obyczaje."

Proteus erzählt im ersten Teile der Dichtung die Geschichte seiner Abstammung und seine Lebensschicksale. Gemäss einer alten Sage berichtet er, wie er bei Neptun gedient habe, die Gestalt verschiedener Tiere je nach Bedarf annehmend, wie er dann im „überseeischen Karpathos"[5]) wohnend durch Mahomet vertrieben worden sei, und wie er schliesslich in der Nähe von Krakau sich niedergelassen hätte. Nach dieser Einleitung folgt eine scharfe Kritik polnischer Sitten und Zustände, ein Bild der Zerrüttung politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse. Vergebens sucht Proteus im Gerichte die Gerechtigkeit, im Heere den Mut, im Landtage die Eintracht; Verkäuflichkeit, Feigheit und Trunksucht, Mord, Hader und Verschwendung sieht der Verfasser im Lande walten und nach einem „goldnen Zeitalter" sich sehnend, ruft er im prophetischen Tone:

„Rozwieje was gniew boży jako lekkie plewy!"

Unbekannt ist uns die Person des Verfassers, aber ein bedeutendes Talent muss es gewesen sein, dem diese fliessenden, stellenweise begeisterten Verse entstammen. Selten findet sich selbst bei den besten Schriftstellern des 16. Jahrhunderts die kurze und prägnante Ausdrucksweise, die kräftigen Vergleiche und Metaphern, die derbe aber sichere und ernste Urteilskraft des Proteus, — ein wahrer Dichter ist es, der ihn geschaffen hat. Am Schlusse dieser Satire befindet sich ein Gedicht betitelt „Zamknięcie do poetów polskieh", in dem der Autor polnische Dichter wie Kochanowski, Rej und Trzeciewski preist.

---

[5]) Das heutige Skarpanto.

Als Anhang bringt Proteus zwei Gedichte anderer Autoren: „Piotr Stojeński F.[6]) Do Odmieńca“ und „Cypryan Bazylik do tegoż.“ Beide Autoren senden dem Satiriker eine Warnung, die scharfe Kritik aufzugeben, denn zu Düten würden Bücher verwendet ohne die Wunden Polens zu heilen. Nicht zu verkennen ist im Proteus der Einfluss Kochanowski's, und der Verfasser gesteht selbst, dass Kochanowski in ihm den Gedanken, eine Satire zu schreiben, wach gerufen habe: dasselbe sagt Bazylik:

„Jeszcze Satyr nie wytchnął, mistrz twój znamienity.“

Unter den Satiren des 16. Jahrhunderts verdient eine interessante Dichtung des Martin Bielski verzeichnet zu werden: „Sen Maiowy pod gaiem zielonym iednego pustelnika. (Przez Marcina Bielskiego napisany a teraz nowo przez Joachima Bielskiego syna jego wydany. W Krakowie 1586).“ Der Inhalt des Gedichts besteht in einer allegorischen Darstellung der österreichisch-türkischen Kämpfe um das Jahr 1566 und bringt am Schlusse traurige Klagen um den Verfall Polens. Die Helden jenes grossen politischen Trauerspiels, welches in der glänzenden Verteidigung Szigeths seinen dramatischen Höhepunkt erreichte, erscheinen hier einem schlummernden Einsiedler in der Gestalt von Tieren, die um Zrinys Grabstätte kreisen und einander befehden. Es grollt der Adler und der Strauss — Kaiser Maximilian II und Papst Pius V — dem „zahnigen Wolfe“ Sigismund Zapolya, welcher uneingedenk seiner Religionspflichten die türkischen „Luchse“ gegen das Christentum führe. Im zweiten Teile der Satire erscheinen auf der Bildfläche 3 Heere, an deren Spitze 3 Frauen stehen: Polen, Walachei und Ungarn. Polen klagt über die traurigen Landesverhältnisse, über Habsucht und Eigendünkel, über Volksbedrückung und fremde Sitten, um schliesslich das Hülfe flehende Ungarn abzuweisen. Die Sprache der Dichtung ist fliessend, die Bilder zu-

[6]) F. bedeutet „Francuz“, denn Stojeński, in Thionville geboren, betrachtete sich als Franzosen.

weilen gut gewählt, wenn auch etwas grobkörnig, aber unangenehm berührt der vollständige Mangel einer einheitlichen Disposition. Mehr auf die inneren Einrichtungen, auf den nationalen Charakter und Entsittung zielt ein anderes Gedicht desselben Autors, welches den eigenthümlichen Titel trägt:

Rozmowa Nowych Proroków
Dwu Baranów o Jednej Głowie,
Starych Obywatelów Krakowskich
O Przemienność Niniejszego Wieku Naprzeciw Staremu
W Porządkach, Obyczajach, i Sprawach Ludzkich,
(W Krakowie 1587).

Zur Erklärung der sonderbaren Ueberschrift sei erwähnt, dass es in Krakau auf dem Marktplatze ein Haus gab, in dessen Spitze zwei steinerne Widder so winkelförmig aufgestellt waren, dass sie nur einen einzigen Kopf aufwiesen. Diese Widder führt der Dichter in seiner Satire als Sprecher ein, und aus ihrem Zwiegespräche entwickelt sich vor den Augen des Lesers ein trauriges Bild polnischer Zustände. Vergebens würden wir hier nach der feinen Ironie eines Horaz und dem heiligen Zorne eines Juvenal suchen, — Bielski ist ein guter Beobachter, aber der Dichtung Gabe ward ihm nicht zu Teil. Er versteht es wohl, seinen Landesbrüdern den Spiegel vorzuhalten, er weiss es, nicht nur die Symptome des Verfalls zu geisseln, sondern auch dessen Ursachen aufzudecken, doch seine Satire bleibt eben nur ein Sündenregister, ein inpoetische Form gekleideter Katalog.

Bielski kennt das ganze polnische Gemeinwesen und auf dieser Kenntnis beruht der grosse Vorzug seiner Satire: Des Bildes Vielseitigkeit. Bis auf Christoph Opaliński hin findet sich in Polen kein einziger Dichter, welcher die Hand auf so viele brennende Wunden gelegt hätte, und wenn auch das Material roh, ohne künstlerische Gestaltungskraft wiedergegeben ist, so hat die Satire immerhin grossen Wert für die Geschichte polnischer Kultur im 16. Jahrhunderte.

Aeusserst charakterisch ist der in Bielski's Gedichte ausgesprochene Protest gegen Bauernbedrückung und gegen das rücksichtslose Haschen nach Mitgift seitens der polnischen Jugend, welche nur zu oft wiederhole:

„Pojąłbych i świnię z obory
Gdyby miała pieniądze i pełne komory."

Und bezeichnender noch sind die Klagen über den Verfall polnischer Städte, wobei dem Adel der originelle Rath ertheilt wird, das Landleben aufzugeben und in die Stadt überzusiedeln. Bielski giebt sich der Hoffnung hin, dass hierdurch die Rechtspflege und die Verwaltung der Städte geordnet werden könne, — ein Gedanke, der in der ganzen Litteratur des 16. Jahrhunderts sich nicht wiederfinden lässt.

Eine dritte Satire desselben Autors, welche sich wohl des grössten Leserkreises erfreute und viele Nachahmungen hervorrief, ist: Syem Niewieści Marcina Bielskiego. (Teraz nowo przez Joachyma Bielskiego syna Jego wydany"[7]). Der Einfluss eines Erasmus von Rotterdam (Colloquia familiaria) ist hier nicht zu verkennen[8]), aber die Satire ist keineswegs als eine grobe Nachbildung zu betrachten, wenn auch die Grundidee und einzelne Charaktertypen dem fremden Autor entlehnt sind. Wiederum finden wir hier ein vernichtendes Urtheil über polnischen Zustände und Sitten, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass bei einer Zusammenstellung aller satirischen Dichtungen Bielski's gewisse Widersprüche in der Beurtheilung der Verhältnisse sich nicht verkennen lassen. Die Satire ist ähnlich wie die oben erwähnten, in dramatischer Form verfasst und beschreibt wie polnische Frauen in Anbetracht des

[7]) Alle drei erwähnten Satiren des Martin Bielski sind im Jahre 1889 neu von Dr. W. Wisłocki in Krakau edirt worden.

[8]) Wisłocki behauptet, dass des Aristophanes Ἐκκλησιάζουσαι und Θεσμοφοριάζουσαι hier als Vorbild gedient haben, was abzuweisen ist, da die griechische Litteratur nur den Blüten polnischer Intelligenz bekannt war, zu denen Bielski nicht gehörte, und auch das Verhältnis des polnischen Satirikers zu Erasmus inniger ist, als die Verwandtschaft mit den Aristophaneischen Lustspielen.

Unwerthes ihrer Männer selbst die Zügel der Regierung in die Hände zu nehmen beschliessen. Es werden Gesandte an „Mutter Polen“ geschickt, diese um Bestätigung der Entscheidung gebeten und um Annahme eines Reformplanes, der in 21 Paragraphen eingeteilt ist, ersucht. Mutter Polen erhört diese Bitten und nachdem die angenommenen Paragraphen vor dem Frauenforum verlesen worden sind, bringt sie zum Schlusse eine Belehrung in der Kriegskunst, welche auch in Bielski's umfangreicherem Werke „Sprawa rycerska“ einer ausführlichen Besprechung gewürdigt worden ist. Charakteristisch ist hier die Wiederholung des bereits von Orzechowski gemachten Vorschlages, die Kampfbereitschaft der Männer dadurch zu erhöhen, dass man den einzelnen Wojewodschaften der Reihe nach die gefährliche Grenzwache übertrage. Im Laufe dieser Arbeit wird sich noch Gelegenheit finden, einzelnes aus dem interessanten Inhalte der Satire anzuführen, an dieser Stelle sei nur erwähnt, dass die weiblichen Charaktertypen gut gezeichnet sind und in Bielski einen feinen psychologischen Beobachter erraten lassen, wenn auch nicht zu verkennen ist, dass hier grade die Einwirkungen des Erasmus von Rotterdam zu Tage treten. Unter den zahlreichen Nachbildungen, Umarbeitungen und Erwiderungen, welche der Syem Niewieści erfahren hat, verzeichnen wir hier nur den „Seym białogłowski, który w sobie zamyka wszelakie sposoby i pokoje z mężami warując to wszystko do lat słusznych poko swego nie przewiodą wedlug uporu. Spisany niedawno roku przeszłego, dnia pierwszey niedziele, niektórego miesiąca iasnomokrego. Za pozwoleniem rękodaynym wszystkich białychgłów iasnorumianych“[9]) Es werden hier 12 Frauen eingeführt, die gegen ihre Männer Klage führen, Rat halten und Beschluss fassen. Ferner seien genannt Seym panieński, Apologia rodzaju Ewinego, Żona wyćwiczona etc., welche insgesammt mehr oder weniger dem

[9]) Autornamen und Datum sind nicht angegeben.

„Syem Niewieści“ entlehnt sind. Die meisten dieser Satiren zielen weniger auf die Eigenschaften der Frauen als vielmehr auf die allgemeine Verderbnis, auf den politischen und sozialen Verfall des Staates: es finden sich jedoch auch satirische Dichtungen, welche ausschliesslich die Laster und Unsitten des schönen Geschlechts geisseln, z. B.: „Wiersz o fortelach i obyczajach białogłowskich. Teraz nowo przez jednego wiernego sługę i sekretarza ich krótko napisany.“ Die Satire weist 4 Teile auf, deren jeder eine bestimmte Frauenkategorie mit ihren Fehlern bespricht. Der Verfasser legt seinem Bilde die dunkelsten Farben auf und grollt gegen die Schlauheit, die Tücke, die Charakterschwäche und Bosheit des Weibes.

In den Schluss des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts gehören drei Satiren des Peter Zbylitowski, eines Schriftstellers, welcher neben ziemlich bedeutender Kompositionsgabe nur wenig Formtalent aufweist: I) Przygana stroiom białogłowskim. W Krakowie 1600 in 4°. II) Rozmowa szlachcica z cudzoziemcem. Kraków 1600 in 4°. III) Schadzka ziemiańska. Kraków 1605 in 4°. — Während die erste dieser Dichtungen gegen die Tracht der Weiber zu Felde zieht und verlangt, dass eine verheiratete Frau sich nur schwarz trage, geht die zweite Satire, welche wohl unter der Eingebung des Lukas Górnicki verfasst ist, auf Polens soziale Verhältnisse ein und preist die Vergangenheit auf Kosten der Gegenwart, — eine Erscheinung, die sich in der Litteratur des 16. und 17. Jahrhunderts häufig wiederholt. Peter Zbylitowski spricht hier offen die Meinung aus, dass Freiheit mit Ordnung nicht Hand in Hand gehen könne, und es ist dies das erste offene Geständnis dieser Art in der polnischen Litteratur. In der dritten Satire, welche gewissermassen als eine Ergänzung der „Rozmowa“ anzusehen ist, urteilt Zbylitowski über die Gastfreundschaft und kämpft gegen das Uebermass im Essen und Trinken, gegen die Üppigkeit der Gelage an. Auch dieser Gedanke fand bereits früher und findet auch

in späteren Jahren zahlreiche Befürworter, welche immer und immer wieder behaupten, dass der polnische Adel den Schenkwirten gleiche, die mit jedem, der einkehrt, zechen.

Von grosser Begeisterung für die Tugend getragen, wandte sich auch Sebastyan Klonowicz im Jahre 1600 gegen die Unsitten seiner Zeitgenossen, nachdem er bereits früher (um 1594) in seiner lateinischen, stark von Juvenal, zum Teil auch von Kochanowski beeinflussten Dichtung, „Victoria Deorum", welche J. J. Kraszewski[10]) eine „hundertarmige Satire" zu nennen beliebte, unter einer Reihe scharfer Ausfälle das „bene vivere et bene mori" gelehrt hatte. Der „Worek Judaszów" des Klonowicz ist eine Art moralisch-kriminalistischen Traktats, in welchem der Dichter, verschiedene Arten des Diebstahls beschreibend, gegen diejenigen ankämpft, die mit Heuchelei, Verrat und Betrug ihre Nächsten ausbeuten, wobei schliesslich der Dichter die bezeichnende Bemerkung bringt, dass er den Gewaltdiebstahl grosser Herren nicht näher charakterisiren könne; dem Satiriker fehlte der Mut. Obgleich der „Worek Judaszów" wohl als das beste Werk des Klonowicz anzusehen ist, so tritt dennoch auch hier der Mangel einer wirklichen dichterischen Begabung hervor. Der Verfasser war eher für die Prosa als für die Poesie geschaffen und charakteristisch ist es, dass er seine poetische Schwäche selbst aussprach.

Mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts gewinnt die satirische Litteratur in Polen immer mehr an Umfang, und es würde uns zu weit führen, an dieser Stelle eine eingehende Musterung dieser Litteratur vorzunehmen. Zum grossen Teile sind es anonyme Dichtungen, deren Verfasser kaum ermittelt werden können, Dichtungen, welche nicht so sehr in litterarischer Hinsicht unsere Aufmerksamkeit verdienen, als vielmehr das Interesse des Kulturhistorikers in Anspruch nehmen. Auffallend

[10]) Nowe studya literackie.

sind die verhältnissmässig häufigen Angriffe gegen die Juden, welche die polnische Satire schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts aufweist, und es lässt sich eine Reihe von Dichtungen nennen, welche lediglich der antisemitischen Richtung huldigend, Thron und Behörden bestürmen, das bedrückte Volk gegen die jüdischen Einwanderer in Schutz zu nehmen. Auch die Religionskämpfe, welche bereits im 16. Jahrhundert eine Anzahl satirischer Dichtungen hervorgerufen haben, um hier blos an „Anatomia Martinusa Lutra przez Dezyderyusza Erazma z Czerwonej Grobli odprawiona" zu erinnern, die jedoch nicht, wie angenommen wird, aus dem Jahre 1546 stammt, sondern mehrere Dezennien später verfasst ist, übten noch im 17. Jahrhundert (namentlich in den ersten Jahrzehnten) einen nicht zu verkennenden Einfluss auf die polnische Litteratur aus. Giftige Geschosse in das Gewand der Satire, häufiger aber in die Hülle des Pamphlets eingekleidet, werden von den einzelnen Parteien einander zugeschleudert, und wenn auch ein Teil dieser Reimereien verloren gegangen ist, so enthalten doch die übriggebliebenen manches Sittenbild, welches für den Geist der Epoche ein interessantes Zeugniss ausstellt. So sei hier nur einer Satire des Johann Rzenczycki aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Erwähnung gethan, welche den unschuldigen Titel trägt: „Żywot błogosławionego i poczciwego człowieka". Der Verfasser, ein Kalviner, spottet mit unumwundener Offenheit sowohl über die katholische Kirche und ihre Gebräuche wie über Klöster und Priester. Jedem Worte des Dichters kann man die Überzeugung entnehmen, dass nur eine tief gekränkte Seele diese galligen Verse zu schaffen vermochte und am deutlichsten tritt diese Thatsache zu Tage an den Stellen, wo der Dichter gegen die Jesuiten zu Felde zieht und in ihnen, in ihnen allein „seine Nächsten" nicht anerkennen will. Neben diesem religiösen Parteihasse gab es aber noch unzählige andere Faktoren, welche im 17. Jahrhundert auf die Entwicklung der Satire in

Polen einwirkten. Die Unzufriedenheit mit dem Throne, der politische Parteihader, die allmählich wachsende Entsittung, — sie sind es, die als würdiges Seitenstück zahlreichen prosaischen Reformschriften die Satire gesellten. Und gerade in einem Jahrhundert, in welchem man sich mit gegenseitigen Schmeicheleien zu berauschen pflegte, in einem Jahrhundert, in welchem die panegirische Poesie, der übertriebenste Bombast ihre Blüten trieben, erscheinen mit höhnischem Lächeln auf den Lippen grollende Satiren, und immer lauter ertönt der Ruf: „Giniemy, giniemy!“ Das eiserne, psychologisch tief begründete Gesetz des Kontrastes und die Angst vor drohendem Unheil bringen hier ihre Wirkungen zur Geltung, in das geschmacklose Pathos des Panegyrikus mischt sich das schrille, durchdringende Hohngelächter der Satire. Aber was halfen die Peitschenhiebe satirischer Dichtung, was nützten die Entrüstungsrufe derjenigen, welche den Abgrund gähnen, das Volk taumeln sahen?! Man pflegt wohl im allgemeinen den Einfluss der Litteratur auf die Hebung des sittlichen Niveaus der Menschheit zu überschätzen und eine prägnante Bekräftigung dieser Wahrheit ergiebt sich aus einem Vergleiche der Warnungsstimmen polnischer Litteratur mit den Verhältnissen des Landes. Wie viel wurde hier gepredigt, wie oft dem Adelsvolek Einhalt zugerufen, wie häufig den Kurzsichtigen ihr drohender Untergang prophezeit, — aber alles dies prallte ab von dem Herzen dieser merkwürdigen Nation, welche einerseits manch' glänzende Tugenden immer zu pflegen verstand, anderseits todbringende Schwächen nicht zu heilen wusste. Kein Wunder also, dass fremden Autoren gegenüber, welche über Polen schrieben und dunkle Farben ihrem Bilde auflegten, eine Verteidigung schwer fiel[11]), kein Wunder, dass man mehr Neigung zur Rolle eines Anklägers als eines Vertheidigers spürte. Es wurde ja immer finsterer im Lande, trotzdem die Satiriker mit

[11]) z. B. „Polonia contra Barclavium defensa“, — ein Werk des Lukas Opaliński.

immer grellerem Lichte die Verhältnisse zu beleuchten sich mühten und immer lauter ihre Allarmrufe erschallen liessen. Einen solchen Ausdruck derber Entrüstung und tief empfundenen Schmerzes bringt eine Satire, welche im J. 1640 zweimal unter dem Titel „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ ohne Autornamen erschien und ein Bild trauriger Zerrüttung aller Verhältnisse entfaltet. Die vielen polnischen Dichtern eigenthümliche Sehnsucht nach einer glücklichen Vergangenheit findet auch im „Satyr“ wehmütige Töne. Der müde Gedanke flüchtet aus der Gegenwart um in einem etwas märchenhaften Traume, welchen der Glaube an ein entschwundenes, goldenes Zeitalter geschaffen hat, auszuruhen: doch kurz ist die Ruhe, denn bald erweckt das Treiben der Zeitgenossen im Träumer den grollenden Apostel, den Zyniker, den strengen Tadler:

I snać gdyby Polacy starożytni wstali
Potomkówby i własnych synów nie poznali.

Im Anfange des „Satyr“ findet sich ein scharfer Ausfall gegen die politische Unreife des Volkes, welches das Gesetz zu ehren nicht gelernt habe und die Freiheiten missbrauche. Das Treiben der Landtagsabgeordneten, die fortwährenden Gesetzänderungen, die ungerechte Würdenverteilung werden hier besprochen und mit grossem Nachdrucke das Misstrauen der Nation gegen den auf Schritt und Tritt gequälten König gebrandmarkt. Im zweiten Teile der Satire greift der Dichter das zerrüttete Familienleben und die Verkäuflichkeit der Gerichte an. Mit der Schönheit der Frauen und Töchter würden die Richter und Priester erkauft: Mädchen würden durch das Beispiel der Mütter zur Sünde erzogen und alle ritterlichen Tugenden gehen unter in Trunksucht und Verweichlichung:

Głowa nie na swem miejscu, ręce opuszczone
Y frymarkiem plugawym członki przemienione.

Der „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ zeichnet sich stellenweise durch grosse Formgewandtheit und warmes Empfinden aus, wobei jedoch hervorgehoben werden

muss, dass sich hin und wieder Anklänge an Kochanowski nicht verkennen lassen.

Früher pflegte man diese Satire mit einer Dichtung des Andreas Rysinski, welche unter dem Titel „Satyr polski na twarz dworską“ erschienen ist, zu identifiziren, indem man letztere als die erste Auflage des „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ betrachtete. Eine Vergleichung beider Dichtungen berichtigt diese irrtümliche Meinung, deren Ursprung fast unverständlich scheint, jedoch pflegt man noch bis auf den heutigen Tag als Verfasser des „Satyr na twarz Rzepl.“ den Andreas Rysinski zu nennen. Der Grund für dieses Urteil wird wohl in einigen Versen zu suchen sein, welche Rysinski am Schlusse des „Satyr na twarz dworską“ bringt, Versen, in denen das Versprechen enthalten ist, in Zukunft nicht allein auf die Sitten der Höfe, sondern auch auf den Verfall des Staates eine Satire zu schreiben. Unterziehen wir jedoch den „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ einer Prüfung, so ergiebt sich die Grundlosigkeit obiger Mutmassung und es ist uns vergönnt, eine andere Behauptung aufzustellen, welche alle Anzeichen der Wahrscheinlichkeit an sich trägt.

Wenn es auch nämlich Thatsache bleibt, dass unsere Satire häufige Ausfälle gegen den katholischen Klerus bringt und an einer Stelle sogar die Redlichkeit der „Lutheraner“ der Verkäuflichkeit der Katholiken gegenüberstellt, wenn es auch Thatsache bleibt, dass unsere Dichtung aus diesem Grunde verfolgt und confiscirt wurde, so erhellt dennoch aus einzelnen Stellen des „Satyr“, dass nur ein Katholik — Andreas Rysinski war Protestant — denselben verfasst haben kann. Grade jene Verse, aus welchen bei oberflächlicher Prüfung eine gewisse Sympathie für die Protestanten herauszulesen wäre, bürgen uns dafür, dass ein Katholik dieselben niedergeschrieben hat, denn aus dem Zusammenhange der Dichtung ist wohl herauszulesen, dass kein triumphirendes Gefühl sondern ein schmerzhaftes Bedauern dem Verfasser die Worte einflüsterte:

Gdyby czasem nie Lutrzy oparli się sami,
Snadźby wszystek trybunał wzgore stał nogami.

An einer anderen Stelle wiederum entpuppt sich der Dichter als Anhänger des von den Protestanten befehdeten Cölibats:

Xięża zaś że łakomi tę przyczynę dają
Przyrodzeni pisarze znać, że żon nie mają:
Co z ktorey raciey y gruntu iść miało
Tego nie wiem. Jednakże opakby się stało.

Es ist also kaum anzunehmen, dass Andreas Rysinski, ein Protestant, den „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ geschrieben hat, verschiedene Anzeichen hingegen sprechen dafür, dass Samuel z Skrzypny Twardowski der Verfasser ist. Wir finden nämlich in einem Gedichte des Twardowski „Na sejm rozerwany w Warszawie 15 listopada 1639“ so deutliche Anklänge an den „Satyr“, dass an einem innigen Zusammenhange beider Dichtungen unmöglich gezweifelt werden kann. Es könnte zwar der Einwand erhoben werden, dass Twardowski, dessen Gedicht erst im Jahre 1681 gedruckt worden ist, einfach die letztgenannte Satire als Vorbild benutzt hat: wenn wir jedoch berücksichtigen, dass jene oben genannte Dichtung des Twardowski ein Gelegenheitsgedicht ist, welches ein Ereignis des Jahres 1639 besingt, und daher wohl unverzüglich nach diesem Ereignisse, also noch vor dem Erscheinen des „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“, bereits verfasst worden ist, so fällt selbstverständlich der dem Twardowski gemachte Vorwurf der Nachahmung fort. Anderseits kann auch nicht angenommen werden, dass irgend ein anderer Dichter, das Gedicht Twardowski's als Vorbild benutzend, den „Satyr“ im Jahre 1640 verfasst hat, — es müsste denn etwa die gewagte Vermutung aufgestellt werden, dass die Twardowskische Dichtung im Manuscript einem unbekannten Autor in die Hände fiel. Am natürlichsten bleibt die Behauptung: Twardowski ist der Verfasser beider Dichtungen.

Zum Beweise der innigen Verwandtschaft des „Satyr“ mit dem Gedichte des Twardowski „Na sejm

rozerwany“ seien hier zwei entsprechende Auszüge angeführt. Im „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ heisst es:

A no raczey było
Które sprawiedliwości naywiętsze jest dziło
Swoie przyznać każdemu; y Uniey świętey
Nietykając z starymi zostawać Xiążęty,
Których waszy aż dotąd cierpieli Przodkowie
Prócz żeście wy dopiero mędrsi dziś synowie.

In dem anderen Gedichte drückt sich der Verfasser also aus:

Jeśli o równość idzie i tytuły,
Czemuż dawniejsze w tem się nie poczuły
Wielki i naszy przodkowie?
Ach! my mędrszy dopiero synowie,
Tylkoli, tylko bierzmem woczach komu
Cudze te światła i ozdoby domu?
Bez książąt co na to tak biją
Niechaj świętą razem rwą unią.
Bo tamci sercem związali się z nami
Będąc wolnemi sobie narodami,
Żeby te, które z sobą unieśli
Czapki złote na głowach swych nieśli.
Niech żeby drudzy po lidze tej świętej
Nie nosili się nowemi książęty;
Cierpieć tych, cierpieć, którzy starzy,
Póki niebo świecić im tak zdarzy.[12])

Das oben genannte, mit dem „Satyr“ verwandte Gedicht steht jedoch nicht vereinzelt in der Reihe der Schöpfungen Twardowskis: es lassen sich vielmehr noch andere Dichtungen desselben Autors nennen, welche manche Anklänge an den „Satyr na twarz Rzeczypospolitej“ darbieten, um hier blos an das Gedicht zu erinnern, u. d. T. „Pod elekcyą szczęśliwą na królestwo Polskie Najjaśniejszego Władysława IV (Wiersz III).“ Äusserst charakteristisch sind auch für unsere Behauptung folgende Verse des „Satyr“, welche sich auf Christoph Zbaraski, einen grossen Freund und Gönner des Samuel Twardowski beziehen:

[12]) Zum besseren Verständniss beider so sehr übereinstimmenden Auszüge sei erwähnt, dass es sich hier um die Einführung fremder Titel nach Polen handle.

Owo zgoła com słyszał kiedyś tam w swe uszy,
Gdy wielki on Zbaraski badał się koniuszy
O tey to nieufności początku i gruncie.

Wenn wir berücksichtigen, wie innig das Verhältniss Twardowskis zu Zbaraski war und in Anbetracht ziehen, dass ersterer in einer grösseren Dichtung seinem Gönner gehuldigt hat, so kann über die Autorschaft des „Satyr na twarz Rzeczypospolitej" wohl kein Zweifel mehr obwalten. Wir glaubten diese längere Auseinandersetzung dem „Satyr" widmen zu müssen, um einen Irrtum zu beseitigen, in welchen bisher alle polnischen Litteraturhistoriker verfallen sind[13]) mit Ausnahme Estreicher's, welcher in seinem Bibliographischen Werke die richtige aber leider nur rein kathalogische Notiz bringt: „Samuel Twardowski, Satyr na Twarz Rzpl. (2 wydania)."

II.

Eine ganze Reihe satirischer Dichtungen ist von uns im vorigen Kapitel verzeichnet worden, welche wohl beweisen, dass die wachsende Entsittung und der politische Verfall polnische Schriftsteller zu immer häufigeren Protesten anregten, aber für eine üppige Blüte der Satire noch kein Zeugniss ablegen. Alles schien jedoch darauf hinzuweisen, dass ein Augenblick eintreten würde, wo grade diese Dichtungsart zu grosser Entwickelung gelangen musste, und in der That erscheint um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein Mann, welcher das Verdienst hat, den ersten grossen Satirencyklus in der polnischen Litteratur geschaffen zu haben, — ich meine Christoph Opaliński.

[13]) Auch der sonst vorsichtige Dr. T. Mandybur wiederholt in seiner im Jahre 1889 erschienenen Broschüre: „Krzysztof Opaliński jako pisarz satyryczny" noch immer die Fabel von der Autorschaft Rysiński's. (Seite 6).

Christoph Opaliński war im Jahre 1609 geboren als Sohn Peter Opaliński's und einer Tochter des Hauses Kostka - Sztemberk, dem auch der berühmte Stanislaw Kostka entstammte. Sein Vater, ein hochangesehener und vom Könige Sigismund III. mit der Posener Kastellanei (1618) und der Posener Wojewodschaft (1622) beschenkter Magnat, starb schon im 37. Lebensjahre und hinterliess 3 Töchter und 2 Söhne, Christoph und Lukas, deren sich die Verwandten, unter anderen auch Johann Opaliński, der Uebersetzer der Schriften des Tacitus, annahmen. Beim Dahinscheiden des Vaters zählte Christoph nicht mehr als 14 Jahre und die Todeskunde ereilte ihn in Posen, wo er nebst seinem Bruder im Lubrańskischen Kollegium dem Studium oblag. Der König hatte dem noch minorennen Jünglinge die Schrimmer Starostei überlassen und der junge Staroste nahm schon im Kreise seiner Mitschüler eine bevorzugte Stellung ein. Mit Auszeichnungen bedeckt verliess der reiche, talentvolle und ehrgeizige Christoph die Posener Schule, um in Deutschland und Italien seine Bildung zu vervollständigen. Er sah Rom und Neapel, er sah den Vesuv und hielt sich längere Zeit in den Universitätsstädten am Rhein, namentlich in Lovanium auf: auf dieser Studienreise lernte er die Spitzen der damaligen gelehrten Welt kennen und wusste sich durch gründliches Wissen sowohl ihre Achtung zu erwerben als auch Verbindungen anzuknüpfen, die er bis zu seinem Tode durch fortgesetzte Correspondenz aufrecht hielt. Im Jahre 1631 kehrte der Jüngling auf sein väterliches Gut Sierakowo zurück und trat noch in demselben Jahre in einer Provinzialversammlung in Schroda als Redner auf, — kühn, gewandt und dem Adel schmeichelnd. Sein Ruhm und seine Bedeutung wuchs mit jedem Tage und bald sehen wir den jungen Christoph als Reichsboten in Warschau, wo seine gelehrten und schwunghaften Reden sofort Aufmerksamkeit erregten, obgleich das kecke, selbstgefällige Wesen des Jünglings ernsten Männern nicht besonders gefiel. Kurz nach

seiner Rückkehr aus der Fremde heirathete Christoph die Tochter des Wojewoden von Łęczyca, Therese Czarnkowska, welche ihm 5 Kinder gebar, und im J. 1637 erhielt er vom Könige nach dem Tode seines Oheims Johann die Posener Wojewodschaft, welches Amt bereits sein Vater bekleidet hatte. Mit allgemeiner Begeisterung wurde dieses Ereignis begrüsst und der von den Schülern des Lubrańskischen Kollegiums verfasste Panegyrikus „Navis coronata“[14]) verleiht lebhaften Ausdruck den freudigen Gefühlen, welche die dem neuernannten Posener Wojewoden bewiesene königliche Gunst wachgerufen hatte. Es mischten sich zwar in die stürmischen Jubelrufe warnende Stimmen, es klagte Tewardowski über „senat z dzieci zebrany“, es schrieb Albrecht Radziwiłł „iż dał się słyszeć Wojewoda Poznański Opaliński pierwszy raz zasiadłszy krzesło senatorskie w wymownej ale przesadnej i za oklaskiem goniącej mowie“[15]), aber diese Klagen wurden übertönt durch die Lobhymnen der grossen Masse, welche Christoph an sich zu ketten verstand. Mit dem Tode Sigismund III. beginnt ein stiller Kampf Opalińskis mit dem Throne. Der kriegerische Wadislaw IV. gefiel nicht dem friedliebenden Posener Adel und Opaliński bildete in den Reihen der Unzufriedenen, welche überdies dem Kanzler Ossoliński wegen der aus Rom mitgebrachten Titel grollten, keine Ausnahme. Da der neue König sich keine besondere Mühe gab, den zürnenden Magnaten zu besänftigen, zo wuchs der Zorn in dem ehrgeizigen Wojewoden und bald sehen wir ihn vom Hofe Abschied nehmen, um die Fäden der Intriguen auf seinen Gütern weiter zu spinnen. Opaliński ragte durch seine Bildung, Talent und Menschenkenntnis so sehr über das geistige Niveau des übrigen Adels hervor und er wusste es durch Schmeichelei und durch Hochhaltung jenes berüchtigten Banners der „goldenen Freiheit“ so die Herzen der

[14]) Opaliński führte ein Schiff im Wappen.

[15]) Pamiętniki Albrychta Stanisława X. Radziwiłła kanclerza W. Litewskiego.

Brüder zu gewinnen, dass er fast königliches Ansehen in Grosspolen genoss und auf ein unbeschränktes Vertrauen seitens seiner Anhänger rechnen konnte. Wie ein zweiter König, umringt von zahlreichen Getreuen, welche seiner Winke harrten, weilte Christoph auf seinem Magnatensitze und führte fern vom Throne auf eigene Hand eine Politik, welche die schlimmsten Früchte tragen sollte. Unbekümmert um die Pläne des Königs unterhielt er mit ausländischen Mächten eine lebhafte Korrespondenz, erliess diplomatische Noten und liess sich auf selbständige politische Kombinationen ein, welche wohl dazu geeignet waren, in die Politik des Thrones störend einzugreifen.

Die Einnahme Dänemarks durch die Schweden näherte auf einen Augenblick den jungen Wojewoden dem Throne, und als der König Marie Louise zu heiraten beschloss, schickte er ihn sogar nebst Wacław Leszczyński als Heiratsboten und Stellvertreter an den französischen Hof. Glänzend verlief, wie die Memoiren der Frau von Motteville berichten, diese Gesandschaft, und Opaliński kehrte mit dem festen Vertrauen in die Heimat zurück, dass ihm der Marschallstab am Hofe der Königin würde verliehen werden. Diese Hoffnung erwies sich jedoch als eitel und nun war der Bruch mit dem Hofe erneuert.

Auf Schritt und Tritt suchte der gekränkte Magnat am Könige und seinem Bruder Rache zu nehmen, und überall wo ersterer der Unterstützung des Adels bedurfte, im Landtage und im Lager sah er den Wojewoden von Posen in der Reihe seiner Gegner. Handelte es sich um Bewilligung von Summen zur Tilgung königlicher Schulden, welche zu militärischen Zwecken gemacht waren, so sprach Opaliński dagegen (1647), handelte es sich um Unterstützung des Königs auf dem Schlachtfelde, so war Opaliński einer der letzten, welche in das Lager kamen, einer der ersten,

welche das Lager verliessen[16]), handelte es sich um Schmälerung der Königlichen Macht[17]) oder um Aufwiegelung des Landtages gegen den Herrscher, so war es Opaliński, welcher das Feuer der Unzufriedenheit schürte, und an der berüchtigten That des Abgeordneten von Upita trägt mittelbar Opaliński die Schuld.

Alles dies jedoch könnte man dem ehrgeizigen und rachesüchtigen Wojewoden, welcher in den Traditionen polnischer Magnaten aufgewachsen war, verzeihen, wenn er nicht durch stille Teilnahme an den verräterischen Umtrieben Radziejowski's und schliesslich durch die Auslieferung Grosspolens in die Hände der Schweden[18]) die Krone seinem Wirken aufgedrückt hätte. Vergebens hatte er, wie es scheint, versucht, sich nach dem Tode Wladislaw IV noch einmal dem Throne zu nähern und nun war sein Schicksal besiegelt, — er warf sich in die Arme des Verrats. Ein grosser Landstrich fiel in die Hände des Feindes fast ohne Kampf, ein grosses Heer streckte die Waffen, ohne auch nur den Versuch einer Verteidigung zu wagen, und Opaliński ist der Vater des schmachvollen Gedankens, der Vollstrecker der schmachvollen That. Doch ungerächt sollte der Verrat nicht bleiben. Das Gewissen regte sich im Volke, die Empörung gegen Christoph Opaliński wuchs von Stunde zu Stunde, und mit allgemeiner Verachtung gestraft starb der Verräter am 7. Januar 1656 „en poussant un grand cri", wie es in den „Lettres de Pierre de Noyers" S. 54 heisst.

In Opaliński ist der Typus eines polnischen Magnaten verkörpert, und wenn auch Thaten wie des Posener Wojewoden Verrat nur selten in der polnischen Geschichte verzeichnet werden können (Janusz Radziwił, Radziejowski), so sind die Motive, welche zu derselben führten, ein allgemeines, charakteristisches Merk-

[16]) Sshlacht bei Beresteczko.

[17]) Entziehung des Rechtes, die Hetmanswürde nach Belieben zu verleihen. 1654.

[18]) Vertrag von Ujscie 1655.

mal der Zustände in Polen. Nicht Opaliński allein, sondern die meisten Magnaten jener Zeit lebten in ewigem Unfrieden mit dem Throne, und wie Opaliński Ränke schmiedete, so schürten auch der Unterkanzler Leszczyński, der Hetman Nikolaus Potocki, der littauische Kanzler Albrecht Radziwil, der Krakauer Wojewode Lubomirski und viele andere das Feuer der Unzufriedenheit im Lande: wie Opaliński eine auswärtige Politik auf eigene Hand führte, so liessen sich auch Janusz Radziwil, Sapieha und andere littauische Herren in gefährliche, diplomatische Korrespondenzen mit dem Auslande ein. Vielleicht war es auch Schuld des Königs Wladislaw IV., welcher seine Gegner zu unterschätzen pflegte, dass aus einem Manne, der die kräftigste Stütze des Thrones hätte werden können, ein gefährlicher Gegner wurde. Man hätte nicht vergessen sollen, dass Opaliński kraft seiner diplomatischen Fähigkeiten, welche jeden Schritt seiner politischen Laufbahn kennzeichnen, wohl dazu geeignet war, den Thron zu gefährden, man hätte die Macht eines Wojewoden, hinter welchem das adlige Volk stand, nicht allzu niedrig anschlagen und mit derselben rechnen sollen. Trotz alledem bleibt Opalińskis Handlungsweise unentschuldigt und zu bedauern bleibt nur, dass gerade einen solchen Mann das Verdammungsurteil treffen muss; war er es doch, der von Liebe zur Wissenschaft erfüllt mit den grössten Gelehrten damaliger Zeit Verbindungen unterhielt, wofür in vielen Flugschriften und Werken[19]) lobspendende Beweise geblieben sind; war er es doch, der in edler Toleranz und Aufklärung seiner Zeit vorauseilend, die Volksbedrückung und die Hexenverfolgungen bekämpfte; war er es doch, der für die Gründung von Schulen höheren Ranges sorgte, und der endlich in seinen Satiren dem Laster den Spiegel vorzuhalten sich erkühnte. Leider über-

[19]) z. B. in der ersten Ausgabe der Jahrbücher des Stanislaus Orzechowski 1643 und in der Abhandlung Daniel Wisner's „Krótki traktat o czarownikach, wiedźmach, truciźnikach i innych złoczyńcach. W Poznanin 1639."

wucherte seine kränkliche Empfindlichkeit und sein unersättlicher Ehrgeiz alle besseren Regungen des Herzens, obwohl allerdings die Verhältnisse, in denen Opaliński aufwuchs, danach geschaffen waren, um seine gefährliche Neigungen auszubilden. Als Sohn eines der mächtigsten Magnaten, reich, talentvoll und mit herzgewinnender Liebenswürdigkeit ausgestattet, wird er auf das Lubrański-sche Collegium gebracht, um sofort ein Liebling seiner Mitschüler zu werden: seine wissenschaftlichen Kenntnisse verschaffen ihm in Deutschland und Italien die Achtung hochgestellter Persönlichkeiten, spielend erobert er die Herzen des Adels und von Schmeichlern umringt, von Ruhmesträumen gewiegt, von Jung und Alt auf Händen getragen, betritt er die politische Laufbahn. Niemand fand sich, der des empfindlichen Jünglings Stolz gemeistert, seinen wahnsinnigen Ehrgeiz gedämpft hätte, und das Beispiel zeitgenössischer Magnaten konnte nur ein Sporn sein, auf der schlüpfrigen Bahn, welche er einmal betreten, fortzuschreiten. Die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher Opaliński seinen frühen Ruhm eroberte, seine unersättliche Ehrsucht, Landesverhältnisse, Tradition und Vorbilder waren es, die den talentvollen Mann auf Abwege brachten.

Die Urteile, welche über Christoph Opaliński, als Staatsmann, von seinen Zeitgenossen gefällt wurden, widersprechen einander oft und weisen neben ausgesuchten Schmeicheleien schwere Anklagen und Verwünschungen auf. So spricht Wespazyan Kochowski: „Annus MDCLV insignis prater publica mala multorum morte, inter praecipuos Christophori Opalinsky Posnaniensis Palatini. Qui doctrina, facundia, Senatoria gravitate praecellens, prope apicem artium politicarem tenuit.[20]) Hierauf folgt ein kurzer, rein sachlicher Hinweis auf die Schmälerung seines Ruhmes durch die Annahme schwedischen Schutzes." Nicht weniger schmeichelhaft drückt sich Rudawski aus: „Był to mąż wysokiego umysłu dorównywający pochodzeniu swojemu, które z

[20]) Climacterici II Lib. I.

krwi starożytnej pozwoliła wieść mu natura. Bardzo wielu ganiło mu wielkie rozumienie o sobie, ale mała to skaza w mężu godności senatorskiej, który celując przymiotami umysłu, czemużby zapierać miał się daru natury.“ Auch Paul Potocki lobte in seinem Werke „Centuria virorum illustrium“ Opalińskis „rzadką uczoność i nieporównaną a wdzięczną godność formy“ Wie herb klingen diesen geradezu pannegyrischen Lobeserhebungen gegenüber andere Urteile, welche sich z. B. in einem aus der Handschriften-Sammlung der Ossolińskischen Bibliothek stammenden und von Szajnocha abgedruckten Gedichte erhalten haben[21]). Mit grenzenloser Entrüstung werden hier die Verräter von Ujście gebrandmarkt und dem Anstifter zugerufen:

O! piękna łodzi, pełnaś ty cnót była,
I niemiś przez lat kilkaset słynęła,
Nie było w tobie tylko wierna rada, —
Teraz jest zdrada.

Auf einem Exemplar der Opalińskischen Satiren befinden sich auch folgende zeitgenössische, zuerst von Załuski veröffentlichten Verse:

Crimina queis tua sunt praecordia plena
Aspergis aliis sordibus ipse scates:
Falsa an vera aliis, Opalinski, crimina carpis
Grandia sint aliis, maxima solus habes,
Justitiae pietatisque aut fidei violatae
Singula sint aliis, omnibus ipse scates,
Tu patriam regemque Suecis, simul omnia jura
Prodis id aeternum te pudeat, pigeat.

Von neueren Geschichtsforschern ist es Szajnocha[22]), welcher die Thaten des Posener Wojewoden analysirt, ihre Motive entschleiert und ein vernichtendes Urteil über den Wiegler fällt. Und merkwürdig! Der Verräter von Ujście, der Stifter des Unfriedens, der Gegner des Thrones, sollte zugleich ein strenger Apostel der Moral, der polnische Juvenal werden, zu dessen Satiren

[21]) Der Titel des Gedichtes lautet: „Orzeł do Wielkopolan na przyjazd Króla Szwedzkiego do Gniezna“.

[22]) Szkice historyczne III.

wir nunmehr übergehen, indem wir zuerst die Urteile der Zeitgenossen und späterer Schriftsteller anführen.

Die erste litterarische Kritik der Satiren Opaliński's ist in einem Gedichte Nieborowski's enthalten, welches ähnlich wie das Buch der Posener Wojewoden in reimlosen Versen geschrieben ist und den Titel führt: „Na satyry pisane w r. 1650 respons JMCJ Pana Marcina Nieborowskiego, Podkomorzego sohaczewskiego w r. 1658". Der Verfasser ist ein entschiedener Gegner Opaliński's und sitzt streng zu Gericht über den Verräter von Ujście, was auch wohl seine Rezension der Satiren beeinflusst haben mag:

A ty jakobyś nie w Polsce chowany,
Żeś nic polskiego widzę nie ulubił,
J owszem ostrem piórem jej zwyczaje
Zcenzurowałeś i podałeś światu.
J tej cnej matce, która cię zrodziła
Należytego ująłeś honoru
Formując dyskurs do twego humoru
Po którym cię znać nie dzikiego męża.

In diesem Tone ist das ganze Gedicht Nieborowski's geschrieben, wieder und wieder hervorhebend, dass Opaliński „staropolską zmienił naturę", dass er „cudzoziemskich napił się humorów" und „każdego znalazł i każdego dotknął". Während Niesiecki in seinem Wappenbuche vom Jahre 1728 nur beiläufig der Satiren erwähnt, bringt Wespazyan Kochowski eine im Gegensatze zu Nieborowski äusserst schmeichelhafte Bemerkung über den Verfasser der „Przestrogi": „Post publica negotia literato otio se dedit, et scriptis quoque vacavit edito Satyrarum volumine, sub titulo Przestrogi, quae patrio versu Latinam spirant venustatem"[23]). Das letztere, grundfalsche Urteil verleitete den strengen Kritiker Dawid Braun, welcher ein moderner Aristarch oder Zoilus von den Zeitgenossen genannt wurde, zu folgender, treffender Berichtigung: „Quantum ad carmen nimium ipsi Kochovius tribuit: nulla enim aut certe rara in illis versibus venustas, ars plane nulla poetica: Kochanovio, Twardowio

[23]) Climacterici II lib. I.

et aliis insignibus Poetis Polonicis ne comparandus quidem sed versibus vulgaribus res veras profert“[24]). Nachdem hierauf Braun in kurzem den Inhalt der Satiren skizzirt hat, schliesst er seine Kritik mit den Worten: „Lectorem proinde suum hic liber moratum nactus delectat, vitiosum iuste arguit“. Auch Franciszek Ksawery Dmochowski berührt die Opalińskischen Satiren an zwei Stellen seiner „Sztuka rymotwórcza“, indem er einmal nur eine kurze Inhaltsangabe der „Przestrogi“ anführt und dann sich also über die Form derselben ausdrückt:

Pełen satyrycznego Opalinski ducha
Choć rozum kontentuje, nie głaszcze nam ucha,
Że wierszem bezrymowym swe myśli wykłada.

Nicht grade schmeichelhaft äussert sich auch Juszyński[25]) über die Gedichte des Posener Wojewoden, indem er wohl den Witz desselben preist, aber „die Schadenfreude und satirische Passion“ des Dichters tadelt, — eine Meinung, welche Lucyan Rycharski wörtlich in seine Litteraturgeschichte (1868) übernommen hat. Von anderen neueren Litteraturhistorikern war es zuerst Bentkowski[26]), welcher von 3 Auflagen der Opalinskischen Satiren Kunde gab, und den Dichter kurz als unbarmherzigen Züchtiger polnischer Unsitten charakterisirte. Die bibliographischen Notizen Bentkowski's sind zum Teil unrichtig, aber sie finden sich trotz der im Jahre 1860 erschienenen Berichtigungen Szajnochas[27]) in späteren Litteraturgeschichten wieder, wobei einzelne Autoren wie Leon Rogalski[28]) nur wörtlich das von

[24]) De scriptorum Poloniae et Prussiae, Historicorum, Politicorum etc. Virtutibus et Vitiis Catalogus et Iudicium, Post evolutionem exactam sine odio et studio limatissimum. Coloniae Anno MDCCXXIII.

[25]) Dykcyonarz poetów polskich, 2 tomy. Kraków 1830.

[26]) Historya literatury polskiej. 1814.

[27]) Die später in der Sammlung der Szkice historyczne erschienene Abhandlung Szajnocha's über Christoph Opaliński erschien zuerst im Feuilleton der „Gazeta polska“ im Jahre 1860.

[28]) Historya literatury polskiej r. 1871.

Bentkowski ausgesprochene abschreiben. Alexander Zdanowicz und K. Wł. Wójcicki wissen auch nur wenig mehr als Bentkowski über die Satiren Opalińskis zu sagen, nur ihr Protest gegen die Realität der von unserem Dichter gezüchtigten Laster ist schroffer und entschiedener, wobei Wójcicki sich zu der pathetischen Erklärung hinreissen lässt: „Protestujemy uroczyście przeciw temu kałowi brudów, które wylał (d. h. Opaliński) na wszystkie warstwy społeczeństwa polskiego.“[29]) Zdanowicz tadelt streng Opalińskis „Unzüchtigkeit“ und spricht ihm poetische Begabung ab, — eine Meinung, der sich auch W. Nehring und W. D. Spasowiecz anschliessen, von denen wir jedoch eine eingehendere Charakterisirung der Satiren erwartet hätten. Ein milderes Urtheil über die „Przestrogi“ findet sich in den Litteraturgeschichten von Julian Bartoszewicz und Eduard Dembowski, von denen ersterer behauptet, dass die Satiren „są znakomitym zawsze i wielkiej wartości dokumentem historycznym“[30]), letzterer zugiebt, dass „Opaliński zasługuje na uwagę jako wierny malarz obyczajów spólczesnych i głęboki znawca charakterów.“[31]) Eingehender beschäftigte sich mit den Satiren Opalinskis zuerst der Historiker Szajnocha, welcher in der bereits erwähnten vorzüglichen Biographie des Verräters von Ujście ein besonderes Kapitel den Satiren widmet. Es wird sich noch im Laufe dieser Arbeit Gelegenheit finden, auf die kritischen Auseinandersetzungen Szajnochas näher einzugehen, hier sei nur erwähnt, dass derselbe die Empörung, mit welcher ihn die politische Rolle des Posener Wojewoden erfüllt, auch auf dessen litterarische Erzeugnisse ausgedehnt hat, wodurch natürlich eine gerechte Beurteilung der Satiren verhindert und das Prinzip „sine ira et studio“ ausgeschlossen wird. Szajnocha versucht es, eine Parallele zwischen den Thaten Opaliński's einerseits und den im Satiren-

[29]) Historya literatury polskiej. 4 tomy. r. 1845.
[30]) Historya literatury polskiej r. 1861.
[31]) Piśmiennictwo polskie w zarysie. Poznań w r. 1845.

buche ausgesprochenen Grundsätzen andererseits zu ziehen, und beweist, dass es der Kontraste und Widersprüche nur zu viele gebe. Wiewohl jedoch grade in dieser Vermengung des Menschen und Dichters die Schwäche und Unzuverlässlichkeit der Kritik Szajnochas gipfelt, so ist anzuerkennen, dass der verdienstvolle Geschichtsschreiber manche irrtümlichen Meinungen, welche über die Satiren Opalińskis im Umlaufe waren, durch gründliche Forschungen berichtigt hat.

Im Jahre 1872 erschien auch in der Lemberger Wochenschrift „Świt" ein Aufsatz von Adam Bełcikowski unter dem Titel: „O satyrykach XVII wieku", welcher sich unter anderem auch mit der satirischen Thätigkeit des Posener Wojewoden beschäftigt.[32]) Der Verfasser ist ein milderer Richter als Szajnocha, denn wenn er auch die Opalińskischen Lebensbilder zum grossen Teile für Karrikaturen ansieht, wenn er auch dessen „dämonische Schadenfreude" rügt und über Mangel an Barmherzigkeit klagt[33]), so giebt er doch schliesslich zögernd zu, das der Posener Wojewode im allgemeinen „den Charakter und das Kolorit seiner Epoche" erfasst habe. Bełcikowski tritt der Meinung entgegen, das Opaliński in der Fremde den Sinn für eine gerechte Beurteilung polnischer Zustände verloren hätte und behauptet, dass der Einfluss seines Aufenthaltes in Deutschland und Italien sich nur auf äussere Veränderungen beschränke: „Wykształceniem, polorem zewnętrznym magnat nawpół zcudzoziemczony, sercem i nawyknieniami był szlachcicem 17 ego wieku jak tylu innych". Neben diesen treffenden Bemerkungen findet sich jedoch in Bełcikowskis Abhandlung eine Reihe von Ausführungen, welche wir unbedingt beanstanden müssen. So sei hier einer Behauptung Erwähnung gethan, welche in Anbetracht dessen, dass Szajnochas strenge Beurteilung des Staatsmanns Opaliński dem Verfasser bekannt war, geradezu unverständlich erscheint:

[32]) Dieser Aufsatz wurde später in die Sammlung „Ze studjów nad literaturą polską" aufgenommen.

[33]) Seite 136.

„Przy tym co napisano o nim (scil. Opalińskim) na kartach historyi byłby pozostał mniej znanym, nie tak sławnym, ale zapewne byłby policzony między tych poważnych senatorów, którzy nie odznaczyli się wprawdzie wielkiemi dziełami oręża ani świetnym genijuszem w pokoju, ale stali przy tronie jako jego podpory i czcigodni ojcowie narodu. Satyry wyłączyły Opalińskiego z tej ciżby znacznej tylko przez liczbę i powagę stanu, ale uczyniwszy, go rozgłośnym przydały i cień złej sławy.“ Auch der Meinung Bełcikowski's, dass Opaliński sich deshalb in den „eisernen Panzer“ der Unbarmherzigkeit einhüllte, weil ihn nicht allein die Stellung des Königs beleidigte, sondern auch der Adel dem stolzen Magnaten abhold war[34]), ist nicht beizupflichten. Die Lebensgeschichte Opaliński's beweist am besten, dass letztere Behauptung aus der Luft gegriffen ist, denn der Posener Wojewode fand nur zu viele Freunde, welche in ihm den kühnen Tribunen, den mächtigen Feind des Thrones vergötterten. — Kurz nach dem Erscheinen des Bełcikowskischen Studiums, denn schon im Januar d. J. 1873, veröffentlichte A. G. Bem in der Warschauer Wochenschrift Niwa einen Aufsatz u. d. T.: „Słowo o satyrach Krzysztofa Opalińskiego.“ Die in anspruchsvollem Tone geschriebene Arbeit enthält im ersten Teile allgemeine Bemerkungen über die Geschichte der polnischen Satire, welche zwar geistreich sind, aber das Thema keineswegs erschöpfen und grade die wichtigsten Erscheinungen vollkommen übergehen oder nur beiläufig berühren, andere minder wichtige mit grossem Nachdrucke betonen. Im zweiten Theile seiner Arbeit unterwirft der Verfasser Bełcikowskis Schrift einer strengen Kritik, welche in äusserst gereiztem Tone geschrieben ist und hauptsächlich gegen die dilettantische, nur oberflächliche Behandlung des Themas und den Dispositionsmangel zielt. Im dritten und letzten Teile bringt Bem nebst einzelnen bibliographischen Notizen eine trockene Inhaltsangabe sämmtlicher Satiren Opalińskis, wobei er dieselben

[34]) Seite 136,

in pedantisch-systematischer und zum Teil unrichtiger Weise zergliedert. Als Beweis für letztere Behauptung diene folgender Satz: „Przyjmiemy pewne podziały rozróżniając pomiędzy satyrami rodzinno-domowemi: rodzinne i domowe; między społeczno-państwowemi: społeczne, państwowe i społeczno państwowe. Ponieważ nadto niektóre nie należą ściśle ani do rodzinno-domowych ani do społeczno-państwowych, a zapełniają sobą jakiś wręb przejściowy, za pomost więc z pierwszego do drugiego prowadzący działu pozostają nam satyry rodzinno — społeczne i domowo — społeczne.“ Hierzu sei noch erwähnt, dass Bem unter den philosophischen Satiren Opaliński's „subjektiv-philosophische, objektiv-philosophische und Kanzel-Satiren“ zu unterscheiden beliebt.

Die neueste und zugleich beste Publikation über die Satiren unseres Dichters ist aus der Feder Dr. Thadäus Mandybur's hervorgegangen.[35]) Der Verfasser hat bereits im J. 1888 in seiner Schrift „Ślady wpływów Satyryków Rzymskich na Polskich“ zwar nicht erschöpfend aber immerhin deutlich genug den Einfluss eines Persius und Juvenal auf Opaliński nachgewiesen, — die allerdings schwächeren Einwirkungen des Horaz übergangen. Auf Dr. Mandybur's erstgenannten Aufsatz werden wir noch im Laufe dieser Arbeit zurückkommen, hier sei nur im Allgemeinen darauf hingewiesen, dass der Verfasser sämmtliche Satiren Opaliński's namentlich aber seine politischen Gedichte, einer eingehenden Analyse unterworfen, für die Entstehungszeit der Satiren wichtige Daten gefunden und an der Hand der Geschichte manch' dunkle Punkte derselben beleuchtet hat. Neben diesen Vorzügen jedoch weist auch die Schrift des verdienstvollen Autors einige Mängel auf, deren vorzüglichster darin besteht, dass Mandybur die Entwickelungsgeschichte der Satire in Polen nur einer ganz oberflächlichen Besprechung gewürdigt und gleichzeitig mit Opaliński auftretende und frühere polnischen Satiriker nicht zum

[35]) Krzystof Opaliński jako Pisarz Satyryczny. Napisał Dr. Tadeusz Mandybur. Jarosław 1889.

Vergleiche herangezogen hat. In diesen Mängeln ist wohl auch der Grund zu suchen, dass der Verfasser die Satiren Opaliński's nicht grade gerecht zu beurteilen vermochte und gewisse Behauptungen aufgestellt hat, welche sich als hinfällig erweisen. Zum Schlusse sei hier erwähnt, dass in der Mandyburschen Schrift manch' längere und wesentliche Auszüge aus den Arbeiten Belcikowski's und Szajnocha's sich vorfinden, die in Folge von Unachtsamkeit ohne irgend welche üblichen Kennzeichen eines blossen Zitats angeführt sind.[36])

III.

Die Satiren des Christoph Opaliński erschienen zum ersten Male im Jahre 1650 unter dem Titel: „Satyry albo Przestrogi do Naprawy Rządu y Obyczajów w Polszcze należące Na Pięć Xiąg rozdzielone. Roku Pańskiego M. DC. L." Noch in demselben Jahre erschien eine zweite Auflage, welche den Titel führt: „Satiri albo Przestrogi do Naprawy Rządu i Obyczajów w Polscze należące, na pięć Xiąg rozdzielone a roku Panńskiego M. DC. L. w A . . . R . . . D . . . M . . . drukowane". Beide Auflagen unterscheiden sich fast gar nicht von einander und da sie sogar dieselben Druckfehler aufweisen, so ist anzunehmen, dass die 2. Auflage nur ein Abdruck der ersten ist. Der einzige Unterschied beider Auflagen beruht, abgesehen vom Titel, auf einem Irrtum, welcher sich wahrscheinlich während des Druckes der 2. Auflage eingeschlichen hat, nämlich auf der Wiederholung der elften Satire des dritten Buches am Schlusse des fünften Buches: merkwürdig ist nur, dass dieser Fehler sich auch in einer 3. Auflage vom J. 1652 und einer 4. vom J. 1654 fortpflanzt. Die 3. Auflage führt denselben Titel wie die erste vom J. 1650, zählt gleich den beiden früheren 178 Seiten und zeichnet sich durch gefällige typographische Ausstattung aus. Sie unterscheidet sich von den früheren durch viele orthographische Verschieden-

[36]) z. B. Seite 65 und 78.

heiten, von denen ich nur einige anführe: I, 4. 1650: wszystkie, 1652: wszytkie. I, 2. 1650: głupi, 1652: głupiey. V, 6. 1650: choćmyż, 1652: chodźmysz. V, 6. 1650: żywiel, karmieł, 1652: żywił, karmił. etc. Ausser diesen orthographischen Verschiedenheiten sind auch einige im Druckfehlerverzeichnisse vom J. 1650 nicht angedeuteten Textcorrecturen zu nennen, z. B. II, 1. 1650: pokupić, 1652: wykupić. V. 1. 1650 V. 19 u. 81: zewnętrzne, 1652: wewnętrzne etc. Da die beiden ersten Auflagen dasselbe Druckfehlerverzeichnis aufweisen, dagegen in der 3. Auflage entsprechend diesem Verzeichnisse die Fehler getilgt und ausserdem wie oben angedeutet verschiedene sinnentstellende Ungenauigkeiten und Irrtümer beseitigt sind, so verdient diese Auflage wohl als die beste angesehen zu werden[37]). Bei Lebzeiten des Dichters wurde das Satirenbuch noch zum 4ten Male in einem kleineren, handlicheren Format edirt. Diese Auflage führt den Titel: „Satyry albo Przestrogi Do Naprawy Rządu y Obyczajów w Polszcze należące. Na Pięć Xiąg rozdzielone, a teraz od Errat pierwszych zkorygowane y wydrukowane. Roku Pańskiego MDCLIV.“ Die Worte „a **teraz** od Errat pierwszych zkorygowane“ beziehen sich fast ausschliesslich auf die Berücksichtigung des Druckfehlerverzeichnisses vom Jahre 1650 ohne darauf zu achten, dass bereits die Auflage vom Jahre 1652 diesem Verzeichnisse entsprechend die Fehler entfernt hat. Diese letztgenannte Auflage scheint überhaupt den Herausgebern der 4ten Auflage unbekannt gewesen zu sein oder wurde von ihnen nicht einer Berücksichtigung für wert gehalten, denn alle Fehler, welche in dem erwähnten Druckfehlerverzeichnisse vom Jahre 1650 nicht genannt, aber trotzdem in der Auflage vom Jahre 1652 von einer sorgfältigen Hand getilgt worden sind, finden sich in der Auflage vom Jahre 1654 wieder. Die Orthographie der 4. Auflage ist vollkommen identisch mit der Orthographie der beiden Auflagen vom Jahre 1650, denen die Handschrift des Dichters zu Grunde lag, so dass mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angenommen werden kann, dass Opaliński selbst im Jahre 1654 die Leitung der neuen Edition übernommen hat, was von der 3ten Auflage, welche eine andere Orthographie aufweist, wohl nicht behauptet

[37]) Dr. Mandybur giebt in seiner Schrift über Opaliński de beiden ersten Auflagen den Vorzug, was jedoch unbegründet ins. Seite 93.

werden kann, wenn dieselbe auch für die beste anzusehen ist. Ausser den genannten 4 Auflagen, welche insgesammt zu Lebzeiten des Verfassers erschienen sind, wurden die Satiren Opalińskis noch viermal im 17. Jahrhunderte angeblich in Venedig, in der That in Thorn und Posen edirt, und zwar im Jahre 1691 als „Juvenalis redivivus", im Jahre 1698 als 1. „Juvenalis redivivus." 2. „Icon animorum albo Zwierciadło". 3. „Zwierciadło, w którem każdy przejrzeć się może" (800). Die beiden letzten Titel sind der Vorrede des Verfassers entnommen, welche gegen Schluss folgende Verse bringt:

„ . . . . . z tąd y siebie znajdę
Wmej Xiędze, gdyż ta słusznie Icon animorum
Może bydź mianowana, albo więc zwierciadło,
Wktórem się każdy przejrzy i plamę obaczy."

Charakteristisch ist es, dass die zweite Auflage vom J. 1698 die Satiren ohne Trennung der einzelnen Verse in zusammenhängender prosaischer Form brachte und 2 Gedichte, nämlich „Na obyczaje duchownych IV, 10) und „Na teraź niejsze w różnych zakonach obyczaje (V, 6)" überhaupt fortliess. Der Grund dieser Anderung ist nicht schwer zu erraten, wenn wir berücksichtigen, dass die reimlosen Satiren Opaliński's in künstlerischer Hinsicht sich nur wenig von gewöhnlicher Prosa unterscheiden und ferner an die geistliche Zensur in Polen zurückdenken. Von den späteren Ausgaben des 18. und 19. Jahrhunderts sei hier der Stefańskischen Ausgabe vom J. 1840 gedacht, welche die Auflage vom J. 1652 wiederholt und, abgesehen von der modernisirten Ortographie, nur ganz ausnahmsweise das Prinzip „ad usum delphini" befolgt. —

Die Satiren des Christoph Opaliński sind in fünf Bücher eingeteilt, mit einer Vorrede eingeleitet und mit einer Conclusio abgeschlossen. In der Vorrede erklärt der Dichter, warum er grade die Satire als eine zeitgemässe Dichtungsgattung ansehe, und ähnlich wie Juvenal ruft auch der polnische Satiriker: „Indignatio fecit versum." Zugleich verspricht Opaliński die Mässigung einer gewitzten Vorsicht, indem er die Absicht an den Tag legt, nur das Laster als solches ohne irgend welche persönlichen Ausfälle zu verfolgen und die Toten im Grabe zu schonen. Am Schlusse finden wir eine kurze Entschuldigung der reimlosen Form, eine Entschuldigung, welche in den, die Hintansetzung künstlerischer Absichten bezeichnenden Worten gipfelt: „Prawda chocia nie rym." Nach dieser Einleitung greift der Dichter sofort mit

rücksichtsloser Offenheit alles Kranke und Morsche, alles was die Gegenwart verfinsterte und die Aussichten einer besseren Zukunft benahm aus dem Leben und Treiben seiner Landesbrüder heraus. Im allgemeinen lassen sich im Buche Opaliński's 3 verschiedene Satirenarten unterscheiden: I. Satiren, welche die Schattenseiten des Privatlebens geisseln. II. Satiren, welche das politische Leben und die öffentlichen Einrichtungen besprechen, wobei jedoch bemerkt werden muss, dass 3 Gedichte, nämlich Buch V S. 1, 7, 8, nur sozial-politische Traktate, aber nicht Satiren genannt zu werden verdienen. III. Ethisch-philosophische Abhandlungen mit einem weit entfernten, satirischen Hintergrunde. Das erste und zweite Buch ist hauptsächlich der ersten Satirengattung gewidmet, das dritte geisselt fast durchweg das öffentliche Leben das vierte und fünfte trägt keinen besonderen Charakter sondern reiht alle drei Satyrenarten an einander. Einundfünfzig Satiren sind es im ganzen, welche der Dichter geschrieben hat, einundfünfzig Bilder, deren jedes beinahe als eine Art Kassandraruf gelten kann. In die düsteren Szenen, welche des Kenners Hand aus dem Leben herausgreift, fällt nur selten ein Lichtstrahl der Hoffnung und aus jedem Bilde scheinen dem Leser die Worte Wespazyan Kochowski's entgegenzutönen: „Grzeszyłby ktoby dobrze czynił.“[38]) Oder soll etwa da ein sonniger Morgen zu erwarten sein, wo die Jugend von der Wiege schon zum Laster erzogen wird? Drei Satiren sind es (I,1. II,5. IV,9.), in denen Opaliński gegen eine Erziehung der Kinder zu Felde zieht, welche nur Weichlinge, Schmarotzer oder Schurken zu schaffen im stande sei, denn zu einem ganzen Manne könne nicht ein Jüngling heranwachsen, welcher mit Hintansetzung aller ritterlichen Tugenden als Kind schon vom „Frauenzimmer“ verzärtelt wird:

. . . . . Naprzód gdy od mamki
Dziecię odsadzą w drugim y to ledwie roku
Że utyje jak cielę, tamże go zostawią
Do kilku lat, aż zgnije między Fraucymerem,
Całują, pieszczą, muszczą, czasem y przytulą
Nieostrożnie gdzie indziej, że się chłopiec zbestwi.[39])

Aus der Darstellung des Dichters ergiebt es sich, dass sein Urteilsspruch hauptsächlich gegen die Häuser der Vornehmen zielt, deren Beispiel die Entsittung über

[38]) Psalmodya polska.
[39]) Buch I. Sat. 1.

das Land verbreitete. Auf der Schule nur halbgebildet, wird, wie der Satiriker berichtet, der reiche Adelssprössling ins Ausland geschickt, um von dort als glänzende Errungenschaft Verachtung heimischer Sitten, unberechtigte Einbildung und schliesslich „eine Dirne“ als Gattin heimzubringen. Zu Hause leuchte aber dem jungen Geschlechte ein Beispiel, welches die Verirrten nur auf neue Abwege zu bringen im Stande sei. Schwelgerei, Unzucht, Grausamkeit, Geldgier sind es, welche die Kinder von den Vätern lernen, und eine solche Saat müsse kranke Früchte tragen: mit grollender Entrüstung fällt der Dichter über solche Väter und Söhne ein vernichtendes Urteil, und er fordert, der Jugend eine ritterliche und nationale Erziehung angedeihen zu lassen. Auch bei dem weiblichen Geschlechte sieht Opaliński nur grenzenlosen Sittenverfall und greift wie ein neuer Juvenal Mütter, Töchter und Gattinnen an, deren sittliches Niveau durch die Einführung französischer Sitten unter der Regierung Wladislaw IV merkwürdig zu sinken begann.[40]) Es sei jedoch wiederum darauf hingewiesen, dass Opaliński's Anklagen sich vorwiegend gegen die höheren Stände richten, wiewohl er sich stellenweise von seiner Entrüstung zu ungerechtfertigten Verallgemeinerungen hinreissen lässt. Gattenmord, Ehebruch, Prunksucht, Verachtung eigener Kinder, die niedrigsten Triebe und Leidenschaften schreibt der Verfasser den zeitgenössischen Frauen zu und nur zum Schlusse, gleichsam als ob ihn selbst vor diesem schrecklichen Bilde schaudere, fügt er als Trost hinzu, dass nicht alle Frauen in die Rahmen seiner Satire hineinpassen:

„To przydawszy że przecie znajdują się takie,
Które do tey Satyry mało co należą,
Y które pod Niebiosa godzi się wywyższyć.“

Charakteristisch ist Opaliński's Widerwillen gegen Littauische Frauen, über welche er an vielen Stellen mit bitteren Worten spottet. So findet sich in der 4. Satire des ersten Buches eine merkwürdige Bemerkung:

„Cóż z tąd jednak za korzyść? Taka jako w Litwie
Ktoś napisał, że sobie żoneczki chowają
Poteszytelów, których Jeburones vocant.“

An einer anderen Stelle wiederum (V, 9) spricht der Dichter ein ähnliches Urteil aus:

[40]) Buch I, Sat. 8, Buch II, Sat. 1, Buch V, Sat. 9.

„A cóż w Litwie, gdzie sobie adiutores alunt
Jako jeden napisał. Idź tylko do Litwy,
A przykładów aż nazbyt znaydziesz w takich razach.
Przyjdziesz do cudzej żony, jeszcześ podziękuje
Mąż; czasem udaruje choć w zły sposób gościsz.“

Dieses Urteil über littauische Frauen war in Polen ziemlich verbreitet und Opaliński ist weder der erste noch der einzige, welcher es gefällt hat. Die Quelle, auf welche diese und ähnliche Meinungen zurückzuführen sind, wird wohl in einer Bemerkung des Aen. Sylvius zu suchen sein, der in seinem Werke „De Europa, XXVI.“ also über littauische Frauen spricht: „Matronae nobiles publice concubinos habent permittentibus viris, quos matrimonii adiutores vocant“. Dem gegenüber findet sich bei Andreas Volanus in seinem Werke „O wolności Rzeczypospolitej albo Szlacheckiej“ (Abschnitt XI) ein Urteil, welches zwar die Meinung widerlegt, dass littauische Sitten im Ehebruche nichts Anstössiges fanden, das aber littauischen Frauen keineswegs ein schmeichelhaftes Zeugnis ausstellt: „Piszą niektórzy historykowie, między któremi jest Sabellikus, że się ten zwyczaj w narodzie litewskim zachowywa, że żony za dozwoleniem mężów swych w tym narodzie wolne sobie założniki chowają, które pomocniki małżeństwa zową, jako tenże pisarz świadczy. A iż to jest fałsz, wszyscy, którzy w tych ziemiach żywiemy, dobrze wiemy i musim winować tego pisarza choć sławnego, że rzecz omylną śmiał sobie zmyślić . . . . . Ale iż żadne nigdy prawa w tym narodzie przeciwko cudzołożnikom nie były postanowione, za czem też nie bojąc się żadnej grozy, tem bezpieczniej niewiasty na wszystko się złe udawały, nie dziw, że tak niektórzy ludzie rozumieli, żeby się to i prawy i zwyczajami jako rzecz przystojna i uczciwa pozwalać miała, która jednak od wszystkich cnotliwych za złą i plugawą była rozumiana“. Bezeichnend ist auch ein Ausspruch des Michalo Lituanus[41]), welcher zwar ebenfalls von einer offiziellen Anerkennung des Ehebruchs nichts weiss, aber das Urteil des Volanus über die Entsittung littauischer Frauen bestätigt: „Caeterum nostri contra morem priscorum sanctorumque hominum et belluarum naturam, honor sit piis aurib. nonnumquam plures ad unam accedunt foeminam. nullum hinc nec

[41]) Michalonis Lituani De moribus Tartarorum, Lituanorum, Moschorum Fragmina X multiplici Historia referta. Basileae Apud Conradum Waldkirchium 1615.

prolis nec affinitatis neque ullius amicitiae fructum sperantes nec deum verentes . . . . unde insolentes factae (scil. feminae Lituanae) subinde virtutem negligunt, tutoribus, parentibus, maritis immorigerae fiunt et viventibus immaturam machinantur mortem".

Im Hinweise Michalo's auf häufigen Eltern- und Gattenmord, findet sich auch die charakteristische Wiederholung einer Anklage, welche Opaliński gegen seine Zeitgenossen richtet, und dieser Hinweis wird grade dadurch interessant, weil wohl nichts anderes unserem Satiriker in grösserem Masstabe den Vorwurf der Übertreibung zugezogen hat, als grade der Eltern und Gatten zugeschleuderte Warnungsruf, bei Zeiten das „Mithridaticum" einzunehmen. Nicht ein einziges Mal[42] begegnen wir in den Satiren unseres Dichters der Erwähnung des Giftmordes, welcher unbequeme Persönlichkeiten bei Seite schaffe, und aus der Häufigkeit der grässlichen Anklage wäre in der That die Behauptung zu entnehmen, dass dieses Verbrechen auf der Tagesordnung stand. Eine derartige Meinung findet gewisse Bestätigung in den Urteilen einiger zeitgenössischer und auch früherer Autoren wie Starowolski und Volanus, von denen ersterer über die Verbreitung „okrutnego a niehamowanego mężobójstwa"[43] klagt, letzterer noch deutlicher also sich ausdrückt: „Nie przypominam tymczasem niezbożnych zabójstw małżonków, które albo trucizną niewstydliwych żon i inszemi tajemnemi zdradami albo częstokroć jawnym gwałtem od cudzołożnic bywają wykonywane"[44]. Trotz alledem wären wir sowohl auf Grund eigener Nachforschungen in den Gerichtsbüchern als auch zeitgenössischer Memoiren (z. B. Jan Chrysostom Pasek), welche über das besagte Verbrechen schweigen, geneigt anzunehmen, dass Opaliński sich grade hier eine Uebertreibung hat zu Schulden kommen lassen, deren Grund in der sklavischen Nachahmung des gegen Gattenmörder so oft grollenden Juvenal zu suchen ist: — anderseits aber ist der Umstand im Auge zu behalten, dass in einem Jahrhunderte, welches alle Anzeichen der Verderbniss an sich trug, auch der Eltern- und Gattenmord wohl nicht zu den seltensten Verbrechen zählte und daher den empfindlichen Satiriker zu übertriebenen Klagen verleiten konnte. Nie darf der Leser der Satiren

[42] Vergl. I. 4. I, 9, II. 5. III, 3.
[43] Reformacya obyczajów w Polsce.
[44] O wolności Rzeczy Pospolitej albo Szlacheckiej. Rozdział XI.

Opaliński's vergessen, dass dieselben zum Teil wenigstens in einer Zeit entstanden, welche wohl zu den traurigsten Perioden polnischer Geschichte gehört, in einer Zeit, welche durch die schmachvollen Niederlagen von Żółkowody, Korsuń, Piławce einerseits schon den politischen Niedergang des Staates kennzeichnet, anderseits dem Volke in weiterer Konsequenz den sittlichen Halt benahm und in den Ruf „Giniemy" den trunkenen Gesang taumelnder Massen mischte, welche das Vertrauen in ihre eigene Kraft verloren hatten und an allem verzweifelnd, in wildem Rausche dahinrasten. Mit Recht konnte Christoph Opaliński über Sybariten klagen (II, 10), welche nur roh sinnlichen Genüssen ergeben waren; mit Recht konnte er die Völlerei und Trunksucht des Adels brandmarken, welcher „den Schenkwirten gleiche;" mit Recht konnte er rufen: „Pijaną Polskę zaczął i pijaną skończę" (IV, 8). Litteraturhistoriker pflegen nur zu gern unseren Satiriker des krassesten Pessimismus zu zeihen, aber sobald wir bei der kritischen Beurteilung Opaliński's die vergleichende Methode anwenden, so ergiebt sich der Schluss, dass der verrufene Wojewode in Einzelheiten wohl hie und da, zumeist aus persönlichen Motiven, allzu dunkle Farben aufzutragen pflegte, aber im Allgemeinen uns ein getreues Bild der Zeiten und Sitten überliefert hat. Hauptsächlich ist es Szajnocha und Dr. Mandybur, welche auf Grund einzelner Uebertreibungen und römischen Satirikern treu nachgebildeter Schilderungen über den Mangel an Realität im Werke des Posener Wojewoden klagen, ja Mandybur sagt, dass der Pessimismus Opaliński's „bestimmte Merkmale eines gewissen krankhaften oder anormalen Sinneszustandes an sich trage"[45]). Nicht weniger drastisch drückt sich Szajnocha aus, welcher das über den Staatsmann gesprochene Verdammungsurtheil auch in das litterarische Gebiet hinüberzieht, und nachdem er den Menschen nach Gebühr gebrandmarkt hat, den Dichter ungerecht beurteilt. Namentlich ist eine Bemerkung Szajnocha's charakteristisch, welche hier wörtlich angeführt sei: „Żółcią i urazą dyszący Krzysztof nakreślił straszną karykaturę, w której jednostronność pewnej wyjątkowej chwili zepsucia potęguje się jednostronnością patrzącego na nią oka zawiści. Wynikły z takich wpływów obraz pozostać musi zapewne szpetnem świadectwem szpetnego czasu, ale nie przedstawia bynajmniej ogólniejszego widoku prawdy.

[45]) Krzysztof Opaliński, Seite 66 und ähnlich Seite 37.

Ani też prawdą ani szlachetną intencyą nie zalecony nie poprawił on wówczas a gorszy dzisiaj."[46]) Es giebt somit der Geschichtsforscher die Existenz „wyjątkowej chwili zepsucia" zu. er spricht von „einem hässlichen Zeugnis einer hässlichen Zeit", und trotzdem bestreitet er die Realität der Satiren Opalińskis, weil dieselben „kein allgemeines Wahrheitsbild enthalten". Wenn wir nun zugeben, dass Opalińskis Gedichte nur Momentaufnahmen bringen und dieselben nur als Abbild eines Zeitraumes ansehen, welcher den Stempel einer ganz „ausnahmsweisen Zerrüttung" an sich trug, so bleibt trotzdem der Charakter der Realität gewahrt, wenn dieselbe auch nur eine Momentrealität ist. Der Dichter schafft oft unter dem Eindrucke des Augenblicks, und Opalińskis strengste Satiren entstanden wohl auch in den schlimmsten Stunden des nationalen Daseins, deren Schilderung wenigstens ebenso interessant und berechtigt uns erscheint wie die Charakteristik allgemein menschlicher Schwächen. Neben den typischen, überall und zu jeder Zeit existirenden Charaktergestalten durfte Opaliński auch aus seiner sinkenden Umgebung Erscheinungen herausgreifen, welche nur in einer Zeit des sittlichen Verfalls ans Licht zu treten pflegen, neben den Figuren eines Schmarotzers (II, 3), eines Prahlers (II, 7 und IV, 4), eines Frömmlers (II, 1) durfte er wohl eine Mutter geisseln, welche es duldete, dass mit ihrer jungen Tochter frivole Scherze getrieben wurden, und einen Jüngling, dessen einziges Ideal das wüste Trinkgelage ist. Ebenso wie Juvenal ein Dichter seiner Zeit ist, so ist auch Opaliński ein aus seiner Zeit herausarbeitender und an seine Zeit mit ihren besonderen Merkmalen gebundener Schriftsteller, ein Dichter, der nicht nur das allgemein Menschliche, sondern ebenfalls das Zeitgemässe richtig zu beobachten, wenn auch nur äusserst dilettantisch wiederzugeben verstand. Zudem war im Grunde der Verfall, welchen Opaliński schildert, nicht nur eine Momenterscheinung; unter dem Drucke gefahrvoller politischer Verhältnisse machten sich zwar hin und wieder edlere Regungen im Adelsvolke geltend, doch diese Zuckungen einer schwindenden sittlichen Kraft erloschen leider wie Glut eines Strohfeuers. Jener Verfall, welchen man gewöhnlich als charakteristisches Merkmal erst des 18. Jahrhunderts ansieht, tritt auch schon im 17. Jahrhunderte zu Tage, — nur mehr Sinnes-

[46]) Szkice historyczne III, Seite 312.

taumel, mehr Extase, mehr Kraft steckte noch in jenem Gemeinwesen, welches zu Zeiten Opalińskis dem Laster huldigte. Im 18. Jahrhundert fröhnte man schon aus Gewohnheit dem Bösen, das 18. Jahrhundert war schon ein abgelebter Greis, das 17. ein junger Wüstling. Und dieser Wüstling, welcher im öffentlichen und privaten Leben sein Spiel trieb, fand in Opaliński einen katonischen Richter.

Von allen, welche sich eingehender mit Opalińskis Satiren beschäftigt haben, ist es Bełcikowski allein, der, wenn auch nur mit einer gewissen Beklommenheit und Aengstlichkeit, die Gedichte des Posener Wojewoden als ein im grossen und ganzen treffendes Zeitbild bezeichnet, der neueste kritische Beurteiler unseres Satirikers jedoch, der sonst sehr gründliche Forscher Dr. Thadaeus Mandybur, neigt grade bei der Prüfung der Realität der Opalińskischen Gedichte der Meinung Szajnochas zu. Und dennoch sagt er selbst: „Zresztą zepsucie we wicku XVII zanadto na dłoni leżało, aby go nie spostrzec, we wszystkich prawie drukach i rękopisach, pamiętnikach i dziełach moralnych lub historycznych pełno użaleń na nierząd w obradach sejmowych i trybunałach, na niedostateczną obronę kraju, na bezkarną zuchwałość możnych, na wygórowaną wszędzie prywatę“.[47]) Zu diesem Register der Schattenseiten polnischen Lebens im 17. Jahrhunderte hätte Mandybur noch ruhig die Ruin der häuslichen Tugenden, die um sich greifende Schamlosigkeit, die ungebundene Vergnügungssucht mit ihren Folgen hinzufügen können, denn auch diese fanden zahlreiche Tadler in polnischer Poesie und Prosa, um hier blos an Modrzewskis folgenden charakteristischen Ausspruch zu erinnern: „Nobiles Poloni parum solliciti sunt ut se moribus, doctrina, rebus praeclare gestis nobilitent, laboris sunt impatientes, jactibus talorum et Baccho longas consumunt noctes, nec quidquam magis student quam ut gemmis, argento et auro niteant, vestitu splendeant, ministrorum atque pelicum catervis cincti incedant“. Wenn wir berücksichtigen, dass Modrzewski der Mitte des 16. Jahrhunderts angehört, welches zwar die mannigfaltigsten Keime des Verfalls bereits in sich trug, aber spätere Zeiten immerhin an sittlicher Kraft noch überragte, so eröffnet obiger Ausspruch eine interessante Aussicht auf die Verhältnisse des 17. Jahrhunderts.

---

[47]) Seite 7.

Dr. Mandybur sucht seine Meinung über den Mangel an Realität in den Gedichten des Posener Wojewoden durch einen prägnanten Hinweis auf dessen Nachahmung des Juvenal und Persius zu rechtfertigen. Wenn wir jedoch auch keinen Augenblick zaudern, die innige Verwandtschaft Opalińskis mit römischen Satirikern anzuerkennen, wenn wir auch in vielen Gedichten Opalińskis nur eine lokalisirte Uebertragung römischer Sittenbilder zugeben, so vergessen wir wiederum keinen Augenblick daran, dass eine gewisse Verwandtschaft ähnlich wie zwischen Opaliński und Juvenal auch zwischen römischer und polnischer Entsittung existiren konnte und existirt hat. Es ist nicht zu läugnen, dass viele Erscheinungen römischer Zerrüttung, welche nur in der Kulturgeschichte dieser Stadt eine Erklärung finden, in Polen nicht vorhanden waren; es ist auch nicht zu läugnen, dass Polen keineswegs so grenzenlos tief wie Rom zur Kaiserzeit gesunken war, anderseits ist aber darauf zu achten, dass die Epochen moralischen Verfalls zu allen Zeiten und in allen Ländern vieles Gleichartige aufweisen, und dass Opaliński, wenn wir von einzelnen Uebertreibungen absehen, grade nur dieses Gleichartige aus römischen Sittenschilderern in seine Gedichte hinübergenommen hat, wohl den strengsten Vorwurf des Mangels von Originalität, nicht aber den von Realität verdienend. Warum sollte sich ein Juvenalischer Mitgiftsjäger, welchen Opaliński zum polnischen Edelmanne umgebildet hat, nicht in Polen wiederfinden; warum sollte jener Schwächling, von welchem Persius erzählt, dass er keinen Mut hatte, sich aus den Fesseln einer Dirne loszumachen, nicht in Polen Blutsverwandte zu einer Zeit aufweisen, welche bereits viele Zerrbilder männlicher Kraft und Würde zur Schau trug? Wenn auch die berüchtigten Opalińskischen Giftmorderzählungen, deren Wahrheit wir bereits oben beanstandet haben, dem „furor satiricus“ des Dichters und seinen intimen Verhältnissen zu römischen Satirikern nachgetragen werden können, wenn auch die Verallgemeinerung gewisser drastischer Unsitten, die nur bei einem bestimmten Stande zu Hause waren, in den breiten Volksschichten aber erst zu keimen begannen, hin und wieder in Opalińskischen Satiren zu rügen ist, so ist dennoch auf Grund anderer zeitgenössischer Berichte anzunehmen, dass jenes Bild, welches der Dichter entworfen hat im Allgemeinen ein wahres ist.

Mandybur bringt in seinen Betrachtungen über die Wahrheit der satirischen Dichtungen Opalińskis die Behauptung, dass die feindselige Stellung des Dichters zum Throne seine Schwarzmalerei hervorgerufen habe, was jedoch nur mit Bezug auf die Schilderung des Hoflebens, nicht aber mit Bezug auf die Darstellung des allgemeinen Sittenverfalls stichhaltig ist.[48]) Klar ist es, dass der vom Hofe entfernte Wojewode diesen Hof mit hasserfüllten Worten schildern konnte, wobei mitunter eine Übertreibung unterlaufen mochte; etwas unwahrscheinlich aber bleibt es, dass er auf Grund seiner feindseligen Stellung zum Throne, auch gegenüber der grossen Masse des Volkes dieselbe Stellung hätte bewahren sollen. Oder ist etwa der Vorwurf einer Übertreibung stichhaltig, wenn wir neben Opaliński's Klagen über Bauernbedrückung und Grausamkeit des Adels die Worte des bereits genannten „Proteus" lesen:

„Głowy teraz tak ważne jako łby skopowe.
. . . . . .
Ludzi zamordowanych krew ku niebu woła."

Das Eintreten Opaliński's für den bedrückten Landmann ist einer der schönsten Züge dieses Magnaten. Eine Strafe Gottes für das Blut und die Pein der Bauern, meint Opaliński, wären die politischen Missgeschicke Polens. Ein Arbeitssklave sei der Bauer, überlastet, ausgebeutet, gemisshandelt, — kein Wunder daher, dass bei solcher Lage der Dinge die strafende Hand des Himmels einen Pawluk, einen Mucha, einen Nalewajko sandte. Der Bauer müsse seine Habe und Gut hergeben, sobald der Magnat das eigene Vermögen verprasst habe und in den Schankwirtschaften, welche dem Gutsherrn gehören und früher unentgeltlich dem Volke Getränke spendeten[49]), werde der Bauer jetzt

[48]) Seite 75.

[49]) Die Behauptung Opaliński's, dass es eine Zeit gab, in welcher Gutsschänken den Bauern unentgeltlich Getränke spendeten entbehrt jeder Begründung. Dieselbe ist vielleicht auf ein von unserem Dichter missverstandenes Gedicht Kochanowski's zurückzuführen, den Opaliński ziemlich stark auszubeuten pflegt. Kochanowski schildert nämlich in seinem Gedichte „Przymówka chłopska" einen Bauern, der von seinem Herrn nach alter Weise bewirtet wird, aber aus dem Umstande, dass der Gutsherr seinen Untergebenen gegenüber hin und wieder als Gastgeber auftrat, ist keineswegs der Schluss zu ziehen, dass Getränke in Gutsschänken überhaupt unentgeltlich dem Volke gespendet wurden. Während aber in früheren Zeiten niemand den Bauern zwang, aus Guts-

förmlich gezwungen, für teures Geld elende Waare zu kaufen, damit nur die Propination gefördert werde:

„ . . . . . y pić każą piwo
Którymby trzeba dyably truć w piekle.“ (I.3)

Wie merkwürdig passen zu diesen Worten die Klagen anderer Satiriker, um hier blos an den von Szujski ans Tageslicht gezogenen „Satyr podgorsky“[50]) zu erinnern. Auch dort finden wir folgende Worte:

„Jakoż takeście poddanych wyssali,
że ledwie nadzy przy duszy zostali.
. . . . . .
że w twojej Karczmie nędzniczek nie pije
Niechaj da winę! Cóż ma pić? Pomyje?!
. . . . . .
Czyli nie woła ten ucisk do Boga,
Czy nie dla tego ta was straszy trwoga,
że leda chłopstwo pastwi się nad wami
Bohatyrowie, osądźcie się sami.“

Und sind auch Starowolski's[51]) Worte, dass der Bauer bedrückt werde „jako bydło nieme“ nicht ein würdiges Seitenstück zu Opaliński's Satiren? Wenn auch stellenweise wohl nicht zu verkennen ist, dass unseres Dichters Satiren von einem cholerischen Temperamente eingegeben sind und nicht weniger Galle als Herz aufweisen, so sind grade jene Gedichte, in welchen er für die Bedrückten eintritt, ein Beweis dafür, dass auch edlere Regungen ihm nicht fremd waren. Und zu dieser Menschenliebe gesellt sich ein äusserst sympathischer Zug humanistischer Aufklärung, welcher hauptsächlich in der Bekämpfung der Hexenverfolgungen und in sarkastischen Protesten gegen das angebliche Besessensein vom Teufel sich offenbart. Der rohen Unduldsamkeit und Finsterniss des 17. Jahrhunderts gegenüber, seien hier die Tendenzen unseres Dichters mit grösstem Nachdrucke betont: er hat es gewagt, der Wissenschaft, der Wahrheit, der Menschenliebe ein freies Wort zu sprechen zu einer Zeit, in welcher selbst die vernünftigsten seiner Zeitgenossen mit Blindheit geschlagen waren, er hat es gewagt, für diejenigen einzutreten, welche ein tief

schänken ein bestimmtes Quantum Bier zu beziehen, so war dies zur Zeit Opaliński's bereits der Fall; ja wenn der Bauer auf die Getränke verzichtete, so wurde ihm das angesetzte Quantum auf den Hof gegossen. In dieser Hinsicht hat Opaliński recht.

[50]) Rozprawy i sprawozdania wydziału historyczno-filozoficznego. Kraków, 1874. Tom. I.

[51]) Reformacya obyczajów w Polsce.

eingewurzelter Aberglaube mit vollstem Bewusstsein der Pflichterfüllung zum Flammentode verurteilte. Opaliński weist darauf hin, wie zweifelhaft alle Geständnisse und Bekenntnisse seien, welche auf der Folter erpresst würden und wie unsinnig es sei, alle Misserfolge in der Ernte, jede Krankheit in der Familie des Gutsherrn einer Behexung zuzuschreiben und unter dem Landvolke zahlreiche Opfer dieses Glaubens zu suchen:

„Y jak nie będzie we wsi trzydzieści człowieka
A piętnaście pogłowia spalą."

Den Besessenen, welche im Lande herumirren und das Mitleid leichtgläubiger Menschen ausbeuten, traut unser Satiriker nicht und rät „hanfene Exorcismen" (I,5) (Stricke) als Radikalmittel gegen den Teufel anzuwenden. Man sieht hier unverkennbare Spuren jenes aufgeklärten Kritizismus, welchen die humanistische Richtung des 16. Jahrhunderts immerhin noch hier und da in Polen zurückgelassen hatte, und Einflüsse der Civilisation des Westens, deren Errungenschaften Opaliński in jungen Jahren sich aneignete.

Nicht weniger rücksichtslos wie gegen die genannten Laster kämpft auch Opaliński gegen die Falschheit, die Aufdringlichkeit, Undankbarkeit, eheliche Trennungen, prunkvollen Begräbnisse, Bigotterie und alle anderen Gebrechen an, deren Bild er tagtäglich vor Augen hatte. An vielen Stellen finden sich sowohl hier, namentlich aber in den politischen Satiren Opaliński's Anspielungen auf zeitgenössische Ereignisse und persönliche Ausfälle, welche zu meiden er zwar in der Vorrede versprochen hatte, welche er aber zu unterlassen nicht vermochte. So nennt der Satiriker in der ersten Satire des zweiten Buches eine verbrecherische Frau zwar nicht mit ganzem Namen aber mit der ersten Silbe, was für die Zeitgenossen ausreichte[52]). An einer anderen Stelle wiederum ist nicht schwer zu erraten, dass die Satire „Na pogrzeby i zbytki w nich" (I, 6) Anspielungen auf das prunkvolle Begräbnis Koniecpolski's († 1646) eines Schwagers unseres Satirikers enthält, und in der 5. Satire des 4. Buches deuten folgende ironische Verse auf den berühmten Ossolinskischen Titelstreit hin:

O tytuły jak stoją: Vostra Ecielencia.
Ten tytuł z cielenciny o jak ich uraczy,
A cóż Vestra Altesa.

[52]) „Które się imię od Bre zaczyna". Es ist hier „Breza" gemeint; die Vermuthung von Prof. Pryborowski bestätigen die Posener Gerichtsakten.

Schon aus diesem Zitate kann man entnehmen wie derb und wie fern von Horazischer Eleganz die Ausdrucksweise Opaliński's ist. Nackt ist die Wahrheit, welche er bietet, er wählt nicht das Wort, er wählt nicht den Witz, er schlägt mit grober Faust der Sünde ins Gesicht. Aber neben dieser urwüchsigen Derbheit begegnet dem Leser auf Schritt und Tritt die verhältnismässig bedeutende Gelehrsamkeit des Satirikers, welcher sogar mit seinem Wissen zu prahlen liebt. Natürlich musste dem gründlich gebildeten Dichter desto mehr die oberflächliche Bildung seiner Umgebung auffallen, über welche ja schon der berühmte Skarga aburtheilte, indem er sagte, dass die Polen „nie radzi czytaniem się bawią y pieniędzy, które na zbytkach tracą na księgi żałują, y choć im darujesz w kącie je porzucają“[53]). Der Aufmerksamkeit unseres Satirikers entgehen auch die Mängel polnischer Bildungsanstalten nicht, und wenn wir die Zustände des damaligen Schulwesens betrachten, so können wir wiederum nur den Klagen des Dichters beipflichten, welcher im Auslande die Fortschritte des Schulwesens kennen gelernt hatte und nun in der Heimat Lehranstalten fand, die wohl in makaronisirender Bombastik verliebte Redner und Prediger, aber keine Gelehrte zu erziehen im stande waren. Wissen ist unserem Satiriker mehr als der höchste Titel und er zaudert nicht, dieser Meinung ganz unumwunden Ausdruck zu geben, ja er spottet der Wappen, welche als Hülle einer törichten Einbildung oder elenden Gesinnung dienen und ein redliches „Bürgerkind“ ist ihm mehr wert als ein sittlich gesunkener Wojewodensohn. Bezeichnender aber noch ist die Betonung eines demokratischen Urprinzips, welches jede Berechtigung einer Überhebung des Geburtsadels entziehe:

. . . . Cnota czyni zacnym,
A też kto wie zkąd idziem, kiedybyśmy mieli
Do Adama samego Przodków naszych spytać
Od nas wspak poczynając. Znaleźlibyśmy tam
Szewców, Krawców, Stelmachów y Garbarzów, ba y
Co gorszego.

War jedoch unseres Dichters Empörung über die Entsittung und Unwissenheit des Adels gross, um wie viel mehr musste ihn da die mangelnde Bildung der Geistlichkeit, der Führer und Lehrer des Volkes entrüsten?! Und dieser Entrüstung hat Opaliński in zwei

[53]) Wzywanie do jednej zbawiennej wiary.

Satiren[54]) so herbe Worte verliehen, dass man es für nötig erachtete, dieselben in späteren Auflagen fortzulassen: Geldgier, Testamentfälschungen, Trunksucht, Unzucht, Dummheit finden wir hier verzeichnet und an zwei Stellen, wo der Dichter die ganze Wahrheit zu sagen sich scheute, finden wir Berufungen auf „Orzelski's Makaron", eine nur handschriftlich verbreitete Dichtung, welche unter anderem auch die Liebesmüh eines Priesters mit der unumwundensten Offenheit Boccacios erzählt. Charakteristisch ist Opaliński's Urteil über die Reden zeitgenössischer Prediger. Die Predigt enthält nach ihm ein „theatrum mundi", einen unendlichen Mischmasch verschiedener Brocken von „Astrologie, Geometrie und Chirogliphica emblemata", ein wüstes Gerede über die albernsten Fragen, z. B. „ob Christus wohl ein polnischer König hätte werden wollen, als die Schaaren ihn zum Könige haben wollten". Ausserdem diene die Predigt dazu, um in bombastischen, panegyrischen Tyraden einzelnen Personen zu schmeicheln oder den frommen Lauschern Reisebeschreibungen vorzutragen, über italienische Ballets und Maskenbälle zu erzählen, — „ależ powiedziałem raz, że w kapicy wełna." Herbe Wahrheiten sind es, die Opaliński hier ausgesprochen hat, Wahrheiten, die auch Kochanowski anerkannt und in seiner „Zgoda" also betont hat:

A jako uczyć mają, nie umiejąc sami?
Muszą pewnie nadłożyć kazania baśniami.

Der Widerwillen Opaliński's gegen das Klosterleben offenbart sich in eifrigen Protesten gegen die Zahl der Klöster in Polen und erreicht die höchste Spitze, sobald der Dichter auf die Jesuiten zu sprechen kommt:

O wychodkach Jezuickich co rzekę, którymi
Jezuici zasmradzają świat.

Dr. Mandybur bestreitet auch hier die Wahrheit der Opalińskischen Darstellung, indem er darauf hinweist, dass der Dichter selbst mit einer gewissen schwankenden Vorsicht ans Werk geht, welche ihm nach längeren Auseinandersetzungen der sittlichen Mängel des Klerus die Bemerkung entlockt: „Acz zawczasu powiadam, że więcej jest świętych i bogobojnych ludzi niż takowych trzpiotów" oder „Ma zawsze Pan Bóg swoich, owszem ja tak twierdzę że więcej niżli łotrów." Für uns ist Opaliński's Vorsicht nur ein Beweis dafür, dass selbst ein mächtiger Wojewode der Geistlichkeit nicht

[54]) Buch IV. Sat. 10, Buch V. Sat. 6.

schroff gegenüberzutreten wagte. Ferner liebt es Opaliński auch sonst, sobald er sich von seinem satirischen Temperamente zu rücksichtslosen Verallgemeinerungen hingerissen sieht, hin und wieder zu verzeichnen, dass es viele Ausnahmen gebe, gegen welche sein Verdammungsurteil sich nicht richten könne, und diese Einschränkungen stellen der dichterischen Gerechtigkeit ein charakteristisches Zeugnis aus. Und Zeitgenossen scheinen unserem Satiriker wieder Recht zu geben, denn sie bringen nur allzuhäufig Hinweise darauf, dass in einer Epoche wachsender Entsittlichung auch die Geistlichkeit vom Laster fortgerissen wurde, um hier blos an den „Satyr na twarz Rzeczypospolitej", den „Satyr podgorsky" oder die von Czermak ans Tageslicht gezogene Satire „Coś nowego"[55]) zu erinnern. Es sei an dieser Stelle noch einer weniger bekannten Brochure gedacht, welche offenbar von Starowolski geschrieben ist oder wenigstens seine „Reformacya" stark beeinflusst hat und den Titel trägt: „Poprawa niektórych obyczajów Polskich potocznych Wszelkiego Stanu i condicyey ludziom wielce potrzebna! Przez jednego Szlachcica Staropolskiego kwoli dobru pospolitemu napisana y wydana. W Krakowie, w drukarni Franciszka Cezarego 1625".[56]) In litterarischer Hinsicht hat diese Brochure nur geringen Wert, immerhin aber birgt dieselbe interessante Zeitbilder, welche wiederum jene sogenannte Dunkelmalerei Opaliński's in Frage stellen. Der Verfasser der „Poprawa" geisselt nicht nur mit ähnlichem Eifer wie Opaliński die Zucht der Frauen, die schlechte Erziehung der Jugend, die Trunksucht und das „Odrzychłopstwo", sondern offenbart in seinen philosophischen Erörterungen eine gewisse Verwandtschaft mit unserem Satiriker: allerdings ist letztere wohl auf eine ursprüngliche, gemeinsame Quelle zurückzuführen.

Wenn aber diejenigen Satiren Opaliński's, welche gegen die Laster des Privatlebens zielen, im allgemeinen hinreichende Bekräftigung in zeitgenössischer Poesie und Prosa finden, so entbehren auch jene Gedichte, welche öffentliche Einrichtungen geisseln und wohl zu den selbständigsten Schöpfungen der Sammlung gehören,

[55]) Przewodnik naukowy i literacki w. r. 1888.

[56]) Eine ähnliche Verwandtschaft mit Starowolski's „Reformacya" lässt sich auch in 2 anderen Brochuren derselben Zeit nachweisen, nämlich im „Robak sumienia złego człowieka" und „Paradoksa koronne", offenbar nur einer anderen Redaktion der „Poprawa".

nicht einer ähnlichen Unterstützung. Klar tritt in diesen Dichtungen zu Tage Opaliński's praktischer Sinn für nützliche Reformpläne, welche er wohl zu weitschweifig, aber beweiskräftig und eingehend seinen Landsleuten auseinandersetzt. Das, was unser Satiriker über die Grenzverhältnisse in der Ukraine sagt, alles was er über die Lage polnischer Städte berichtet und über die Winterquartiere der Soldaten meint, gehört zu den vernünftigsten Reformvorschlägen, welche in Polen gemacht worden sind. Es sei hier eines Ausspruches des geistreichen Litteraturhistorikers Prof. Dr. Tarnowski gedacht, welcher auf dem 2. Kongresse polnischer Historiker in Lemberg bei Gelegenheit des Vortrages („Stan i charakter litteratury politycznej polskiej w wieku XVII") also sich über die Satiren Opaliński's ausdrückte: „Gdyby satyry Opalińskiego były nie satyrami ale systematycznie napisanym, porządnie wykładanym traktatem politycznym byłyby z pewnością najlepszą książką tej treści z czasów Jana Kazimierza. Jakikolwiek był człowiek i jakkolwiek wszystko co mówi jego samego potępia najbardziej, zaprzeczyć nie można, że był rozumnym, i że często miał słuszność. Księga III, której satyry odnoszą się do spraw publicznych zawiera prawd i rad dobrych wiele, zwłaszcza kiedy mówi o bezkrólewiach, o zrywaniu sejmów, o oppressyi poddanych: albo w księdze V satyra pierwsza, albo ósma o kolonizacyi Ukrainy. Niestety są to satyry tylko".

Und nicht weniger Wahrheiten enthalten diejenigen Satiren, welche gegen die iustitia distributiva und die Geringschätzung des Königs gerichtet sind, schade nur, dass grade diese letztere nicht allein im Leben des Verfassers selbst, sondern auch in einzelnen seiner Gedichte zu Tage tritt. Die wechselnde Stellung Opaliński's zum Hofe wirkte naturgemäss auch auf sein dichterisches Schaffen und verwickelte ihn in die Maschen verschiedener Widersprüche. Man kann grade für die Entstehung einzelner Satiren Opaliński's auf Grund der politischen Tendenzen, welche sie enthalten, bestimmte Daten ansetzen und aus diesen ergiebt sich die Irrtümlichkeit der Behauptung Szajnochas,[57]) dass die Opaliński'schen „Przestrogi" zwischen dem J. 1649 und 1650 gedichtet worden seien. Es ist anzunehmen, dass diejenigen Satiren, in denen der Dichter das dem Könige entgegengetragene Misstrauen bekämpft und den Thron gegen die Angriffe

[57]) Szkice historyczne. III. S. 312.

des Adels in Schutz nimmt, jener Zeit entstammen, in welcher der Satiriker nach dem Tode Wladislaw IV sich der kurzen Hoffnung hingab, einen Freund in dem neuen Herrscher zu gewinnen, während diejenigen Gedichte, in welchen Opaliński mit einer gewissen Misachtung über König und Hof sich ausdrückt, wohl in der Zeit des „rankor" entstanden sein mögen. Die Satire „Diogenes z Laterną ludzi szukający" enthält unter anderem heftige Ausfälle gegen die Person des Königs und der Königin wie z. B. „Ach respekty, respekty na króla, królową, czego wy nie robicie" oder „Pomniemy Boneczkę onę dawną, jako więc wszystko kupowała y przedawała u nas" und daher kann mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass dieses Gedicht wohl im J. 1647, in welchem die Wiedergabe der von der Königin zu militärischen Zwecken entliehenen Gelder auf der Tagesordnung stand, verfasst worden ist. Der Posener Wojewode, welcher vergeblich auf die Marschallswürde am Throne der Königin gerechnet (1645) und nun hasserfüllt sich vom Hofe zurückgezogen hatte, fand hier treffliche Gelegenheit, sich für die unangenehme Enttäuschung Vergeltung zu verschaffen. Unter demselben Eindrucke der zersplitterten Hoffnung mag wohl auch die Satire „Z kąd hetmanów brać i jakich" entstanden sein, in welcher sich Ausfälle gegen die ungerechte Verteilung der Hetmansstäbe finden. „Fawor, fawor Dworski, gdy rozdaie Buławy u dyabła ryby . . . . . Nie u Dworówby tego szukać co należy" ruft der beleidigte Dichter, — zu betonen ist aber, dass, trotz der persönlichen Motive, Opaliński eine in der That wunde Stelle polnischer Zustände berührte. Man vergleiche nur die Stimmen, welche bei der Ernennung des alten Kanzlers Lew Sapieha zum litau. Grosshetman laut wurden, um zu ersehen, dass unser Satiriker nicht vereinzelt mit seinem Zorne dasteht. Die Satire „Na nieporządną instituam distributivam" lässt uns keinen Augenblick zweifeln, dass in ihrer Entstehungszeit die Stellung Opaliński's zum Throne eine andere war und dass sie bereits nach dem Tode Wladislaw IV. verfasst worden ist. Der Dichter hebt hier im Gegensatze zu vielen anderen Herrschern, unter denen er auch Wladislaw IV. nennt, die Gerechtigkeit und Bedachtsamkeit Johann Kasimir's hervor: „Dosyć o tym, gdy teraz mamy inakszego (scil. króla)." Es steckt sowohl in dem letztgenannten Gedichte wie auch in der Satire „że żaden król Polakom nigdy nie wygodzi" (III,2) ein merkwürdig friedlicher

Ton dem Könige gegenüber. Der strenge Opponent mahnt zur Königstreue, der Aufwiegler wird zum Zeloten der königlichen Würde:

. . . . . Króla opprimować,
Szczypać jego postępki niewinne, to wolność,
Szpecić stateczny jego ku ojczyźnie affekt,
Y to wolność.
. . . . . .
Wżdyć to król dar jest Boży y namiestnik jego,
Jego jest pomazaniec, nacoż go tak lekko
Nosiemy, a że rzekę prawie pomiatamy. (III, 2.)
. . . . . .
. . . . . Więc króla zowiemy
Niebacznym y nie wiem czym: dla tego nabardziey
Że w nas ustawnie nie tka. Dobrze że dyskretny.

Solche Worte hören wir aus dem Munde eines Mannes, der eben in anderen Satiren über dem Könige die Geissel geschwungen hatte, und der Widerspruch ist eben nur dadurch zu erklären, dass einzelne Gedichte zwischen 1645—1647, andere später verfasst worden sind. Jedoch sei hier gleich darauf hingewiesen, dass das Jahr 1645 keineswegs als frühestes Datum der Entstehung der Satiren anzunehmen ist; es kann vielmehr bewiesen werden, dass die Niederschreibung der „Przestrogi“ bereits viel früher begonnen worden ist.

Dr. Mandybur behauptet mit Recht, dass die etwas verschleierten Anspielungen der 3. Satire des 3. Buches auf die Einnahme preussischer Festungen durch Gustav Adolph und die Eroberung polnischer Burgen und Städte durch Sehin, welche Ereignisse der Dichter als „frische Nachrichten“ bezeichnet, unwiderleglich beweisen, dass diese Satire bereits im J. 1632 verfasst worden ist. Auch der in der Satire „Zdanie y rozsądek o Nowych Osadach y Słobodach Ukraińskich“ enthaltene Satz:

„Jakoż słyszę Paktami z Szeinhagą cokolwiek
Między Nieprem y Dniestrem jest nam już przyznano,“

weist durch seine Fassung darauf hin, dass dieses Gedicht unmittelbar unter dem frischen Eindrucke des zwischen Schahin—Aga (Szeinhaga) und den polnischen Kommissaren geschlossenen Vertrages, also im J. 1634 niedergeschrieben ist. In derselben Zeit mögen wohl auch die erste und siebente Satire des 5. Buches entstanden sein; es sind dies strategisch-ökonomische Traktate, welche eine prägnante Schulrutine und streng scholastische Disposition zur Schau tragen und durch

ihren rein doktrinären Ton die Jugend des Verfassers verraten. Allerdings lässt sich nicht leugnen, dass unser Satiriker stellenweise nur das wiederholt, was vor ihm bereits auf der Tagesordnung stand, aber sein Verdienst bleibt es immerhin, das Nützliche erkannt und betont zu haben. Hatte doch schon Jan Kochanowski erkannt, wie gefährlich das Handeltreiben des Adels dem Staate werden konnte, aber nichts fruchteten seine eindringlichen Warnungen:

To największe misterstwo, kto do Brzegu z woły.
A do Gdańska wie drogę z zbożem y popioły.

Und diese Mahnungen werden für uns erst dann verständlich, wenn wir berücksichtigen, dass der polnische Adel den einzigen Landesschutz bildete und seinen unentbehrlichen militärischen Charakter durch den Handel allmählich verlieren musste: dann aber dürfen wir nicht vergessen, dass die „goldene Freiheit" des Adligen Waare zollfrei liess und der Staatsschatz daher grosse Einbussen erlitt, sobald an die Stelle des zollzahlenden Städters der zollfreie Adel trat. Und Opaliński ist es, der auf den Missbrauch der „goldenen Freiheit" hinweist, Opaliński ist es, der zu erzählen weiss, wie unter der Firma des bestochenen Adels des Juden Waare ins Land zollfrei geschmuggelt werde. Natürlich gab es einen mehr sicheren Weg um dem Uebel zu steuern, nämlich die Schmälerung der Rechte des Adels, — aber Opaliński ist trotz seiner Aufklärung zu sehr Magnat, um ernstlich an eine solche Beschränkung zu denken. Gleich vielen anderen ruft auch unser Satiriker (I, 2), dass wahre Freiheit in der Zurückhaltung der Begierden und in einem tugendhaften Leben bestehe, doch nie verrät er das Verlangen, dass der „goldenen Freiheit" oder vielmehr Willkür gesetzliche Fesseln angelegt würden. Eine solche symptomatische Behandlung des kranken Gemeinwesens konnte unmöglich zu erfolgreichen Resultaten führen. Was nutzte es, dass der „Satyr podgorsky" sein „wszystkie urzędy sprzedajne" rief, was half es, dass Martin Bielski im „Sen majowy" betonte „Prawa za mocą idą, pan chudzinę gniecie" und im „Syem niewieści" klagte „Kto mocniejszy ten wygrał u naszego prawa", was fruchteten des Protens cynische Bemerkungen:

A zwłaszcza gdzie jest prawo jako pajęczyna,
Sieci targa kto możny, uwiąźnie chudzina.

Man hörte die Warnungsstimmen, aber man hatte nicht die Kraft, ihnen zu folgen. Zu allen diesen

Klagen bilden Opaliński's 5. und 7. Satire des 3. und und die 3. Satire des 4. Buches ein würdiges Seitenstück und man kann selbst für die geringsten Einzelheiten, welche der Dichter anführt Beweise aus zeitgenössischer Litteratur entnehmen, um hier blos an die vom „Satyr na twarz Rzeczypospolitej" betonten Einwirkungen der Geistlichkeit auf die Richter und einen schändlichen Handel mit der Tugend der Gattinnen und Töchter hinzuweisen. Die Geschichte Polens bietet manche Belege für die Richtigkeit der Opalińskischen Klagen und es ist sogar anzunehmen, dass die Satire „Na skarb i nieporządek w nim" unter dem Einflusse der Manipulationen des Schatzmeisters Bogusław Leszczyński entstanden ist, welcher vor dem Tage der Abrechnung durch Geschenke und Mahlzeiten den Adel bewog, über seinen Kassenschwindel hinwegzusehen. Und nicht allein die höchsten Beamtenklassen waren von der Krankheit ergriffen, sondern auch die kleinsten Behörden wurden angesteckt, so dass im Lande zwar kein Recht des Stärkeren, wohl aber ein Recht des Reicheren herrschte. Es wird sich wohl kaum irgend eine andere Unsitte auffinden lassen, welche Opaliński und eine ganze Reihe zeitgenössischer Schriftsteller strenger und öfter gezüchtigt hätte, als gerade die Bestechlichkeit der Behörden und die Macht des Goldes, vor welchem sich alle beugten. Priester würden erkauft, die Wächter des Gesetzes bestochen, Ehre und Tugend zu Markte getragen, — „osądź to sam moy Boże a karz takich synów". (IV, 3).

Wiewohl aber Opaliński hier grade den ärmeren Adel in Schutz zu nehmen scheint, für welchen es unter solchen Umständen kein Gesetz gebe, und der dem reichen Magnaten gegenüber immer den Kürzeren ziehen müsse, wiewohl er sich mit demokratischen Gleichheitsideen zu schmücken liebt, so kann er doch seine Magnatennatur nicht verleugnen. Es ist eine gewisse Ironie nicht zu verkennen, so oft der Satiriker auf den kleinen Adel, seine Rechte, Wahlen und Debatten zu sprechen kommt und man kann dieser Ironie einen verschleierten Protest gegen den Grundsatz „Szlachcic na zagrodzie równy wojewodzie" entnehmen.

Wy panowie Szlachta
Drobna przyjechaliście nie króla obierać,
Ale groch . . . .

sagt Opaliński in der ersten Satire des 3. Buches und in demselben Gedichte wiederholt er noch einmal diesen Gedanken in anderer Form.

Die Satiren Opalińskis enthalten auch einige kritische historische Rückblicke. Im Allgemeinen sieht jedoch Opaliński die geschichtliche Vergangenheit Polens mit den Augen eines idealen Träumers an. Das Polen seiner Ahnen erscheint ihm fast durchweg mit der Krone aller ritterlichen Tugenden geschmückt und diese Träumerei des sonst nüchternen Denkers zieht sich wie ein roter Faden durch alle Satiren. Es könnte fast scheinen, dass der Geist Opaliński's, müde der ewigen Kritik, sich geradezu ein Dogma gesucht hat, dem er unkritisch gegenübersteht und unkritisch gegenüberstehen will. Hier heisst es nicht prüfen, hier heisst es glauben.

Sind diejenigen Satiren Opaliński's, welche gegen die öffentlichen Einrichtungen und politischen Missbräuche herziehen, im Allgemeinen wohl zu den besten zu rechnen, so zeugen im Gegenteil seine philosophischen Traktate nur von einem mittelmässigen Geiste und einem bedeutendem Mangel an Originalität. Im Allgemeinen gähnt uns aus diesen philosophischen Erörterungen Opaliński's leblose Trockenheit an, welche sich nie mit dem mutwilligen Farbenspiel eines Horaz schmückt, sondern in steifem Kathedertone klassische Thesen vorzutragen pflegt, und es bleibt durchaus ungerechtfertigt, wenn A. G. Bem bei der Besprechung dieser Erzeugnisse das Schmeichelwort „szczerze poetyczne" ausspricht. Stoische Grundsätse sind es, welche der Dichter vertritt, aber er behandelt dieselben mit schülerhafter Ungeschicklichkeit und Weitschweifigkeit. Die Identität der Weisheit und der Tugend (V, 3), die Horazische Genügsamkeit (III, 11. II, 6), die Gleichgiltigkeit dem launigen Schicksale und dem Urteile der Mitmenschen gegenüber (IV, 6. IV, 7), — sie bilden den Kern jener ethisch-philosophischen Abhandlungen, welche es dem Dichter in die Zahl seiner beissendsten Satiren einzureihen beliebte. Seneca, Horaz, Juvenal, Persius, teilweise auch Cicero und Tacitus, dienten vorzüglich unserem Satiriker als diejenigen Vorbilder, welche er wohl zu schätzen und zu verstehen gelernt hatte, die er aber nur ungeschickt nachzuahmen weiss. Dieser Mangel an Originalität tritt jedoch nicht allein in der letzten Satirengattung zu Tage, sondern auch schon in denjenigen Satiren, welche gegen die Sitten der Zeit gerichtet sind, und verdient stellenweise den kategorischen Vorwurf des Plagiats.

Juvenal ist es vor allem, den Opaliński unbarmherzig plündert, um die Gedanken und sogar die Form des römischen Satirikers unter eigener Marke in die

Welt zu senden. So ist die Satire „Na zepsowane stanu białogłowskiego obyczaje“ (II, 1) eine sinngetreue Uebersetzung der 6. Satire Juvenals. Zum Beweise seien hier zwei Auszüge gegenübergestellt:

Juvenal. Sat. VI. V. 98—102.

„Si iubeat coniunx durum est conscendere navem
Tunc sentina gravis tunc summus vertitur aer:
Quae moechum sequitur, stomacho valet, illa maritum
Convomit: haec inter nautas et prandet et errat
Per puppem et duros gaudet tractare rudentes.“

Opaliński II,1.

„Miły Boże, kiedy
Mąż więc kazał gdzie z sobą jachać, to przyczynek
Tysiąc do niejachania, to głowa mię boli
A wszystkam ociężała, droga kamienista
Albo dzień niepogodny, albo mroźny, albo
Nie wiem co tylko będzie na placu, a z gachem
I pieszo się wybierze, głowa ją nie boli,
Wszystka zdrowa, wesoła, na niewczas gotowa.“

In ähnlicher Weise entnimmt Opaliński dem römischen Satiriker zahlreiche Gedanken, ohne sich stellenweise die Mühe zu geben, den lateinischen Ausdruck in's Polnische zu übertragen. Ausser den oben zitirten Stellen finden sich in freier Übersetzung oder Nachbildung folgende Verse der 6. Satire Juvenals bei Opaliński: Vers 200—230, 268—300, 346—365, 434—440, 456—507. Unser Satiriker versteht es wohl, die entlehnten Gedanken in ein lokales Kolorit zu kleiden, bei näherer Betrachtung jedoch tritt seine innige Verwandtschaft mit Juvenal deutlich zu Tage. Auch der Anfang der ersten Satire des 4. Buches „Co po tych herbach proszę, co potych nagrobkach“ erinnert uns an Juvenals 8. Satire, welche mit den Worten beginnt:

„Stemmata quid faciunt? quid prodest, Pontice, Congo
Sanguine censeri, etc.“

Diese Ähnlichkeit steigert sich im weiteren Verlauf jenes Gedichtes, welches von demokratischer Schönrednerei strotzt.

Es entnimmt Opaliński der 8. Satire Juvenal's: Vers 32—36, 56—67, 76—79, 131—145, 211—212, 231—232, 237—239, 247—253, 269—275. Man kann es nicht bestreiten, dass Opaliński auch hier emsig bemüht ist, römische Begriffe heimischen Verhältnissen anzupassen, doch abgesehen davon, enthält fast die ganze erste Satire des 4. Buches nur breitgetretene Juvenal'sche Gedanken. Gleiches lässt sich auch bei der Satire

„Jako trzeba y o co Boga prosić, a że się często w tym mylemy“ (IV, 5) nachweisen. Dieselbe zeigt nämlich neben einer gewissen Anlehnung an die 2. Satire des Persius eine ganz gleiche Disposition mit der 10. Satire des Juvenal und äusserst zahlreiche Entlehnungen aus derselben, wobei hauptsächlich auf Vers 25—55. 118—119, 163—170, 188—275, 289—317 hingewiesen sei.

Den Schluss der 10. Satire Juvenals bemüht sich Opaliński nicht einmal zu übersetzen, sondern bringt Vers 357—366 in lateinischer Fassung, indem er das Zitat mit folgenden Worten einleitet: „A że to wszystko zamknę z dawnym Satyrikiem“. Auch die Satire „Na zbytki w częstowaniu i bankietach“ (I, 10) entstammt der elften Satire des römischen Dichters, obgleich sie anscheinend ein heimisches Gepräge trägt. Opaliński, welcher hier den Luxus im Essen und Trinken rügt, musste die Landessitten berücksichtigen und konnte daher die Beschreibungen römischer Kost, Ueppigkeit und Ausschweifung nur äusserst vorsichtig benutzen, doch überall, wo er nach Beispielen aus der Geschichte oder treffenden Vergleichen sucht, hört man Juvenalische Klänge. Man vergleiche hierzu Juvenals Vers 1—5 und 25—55 mit der Satire des polnischen Dichters. Am deutlichsten tritt die sklavische Nachahmung Juvenals in Opaliński's Satire „Na ojców, którzy złym przykładem synów psują“ (II, 5) zu Tage. In allen anderen Gedichten, an denen wir den Einfluss des römischen Satirikers auf Opaliński darzulegen versuchten, finden sich doch auch originelle Gedanken, die des polnischen Dichters unbestrittenes Eigentum sind, in der letztgenannten Satire dagegen fehlen solche fast vollständig. Die fünfte Satire des 2. Buches ist durchweg eine freie, ungeschickte Uebersetzung der 14. Satire Juvenals: die ganze Disposition, alle Vergleiche, fast alle Beispiele, alle Gedanken bringen nur breitgetretenes, in ein grobes Gewand gekleidetes, Juvenalisches Material.

Ausser den genannten Satiren finden sich auch in anderen Gedichten Opaliński's Entlehnungen aus Juvenal, um hier blos den Anfang der 4. Satire des ersten Buches „Tobie się też bzdyku chce żony? Oszalał Chudzina stary“ zu nennen, welcher an Juvenals Verse „Certe sanus eras? uxorem Postume ducis“ (Sat. VI. V. 28) erinnert.

Neben Juvenal ist es auch Persius, der unseren Satiriker unzweifelhaft beeinflusst hat, wiewohl nicht vergessen werden darf, dass dieser stellenweise starke Einfluss auf eine geringere Anzahl von Gedichten beschränkt ist.

So weisen die philosophischen Satiren Opaliński's Spuren der Einwirkungen dieses römischen Dichters auf, dessen nebelhafte Reflexionen den polnischen Satiriker zu seiner abstrakten Doktrinerie wohl verleitet haben, um hier blos an die 7. Satire des 4. und 3. Satire des 5. Buches zu erinnern, welche aus der 4. und 6. Satire des Persius hervorgegangen zu sein scheinen, jedoch selbständig durchgeführt sind. Ganz evident tritt aber die Nachahmung des römischen Satirikers in Opalinski's 10. Satire des 2. Buches zu Tage, welche als ein Plagiat der 3. Satire des Persius anzusehen ist. Alles Selbständige, was sich in der Satire Opaliński's findet, ist so unbedeutend, dass es auf eine Hervorhebung nicht Anspruch machen darf. Das Gedicht ist durchweg eine freie oder wörtliche Uebersetzung aus Persius.

Stark ist auch die Nachahmung der 5. Satire des Persius bei Opaliński I, 2, doch ist diese Nachahmung nicht so unbedingt durchgreifend, wie das in dem eben besprochenen Gedichte der Fall war. Die Einleitung und der Schluss wenigstens scheinen hier Opaliński's Eigentum zu sein, sonst ist allerdings fast alles dem römischen Satiriker entlehnt oder nachgebildet, wiewohl sich Opaliński mit dem Anscheine der Originalität zu schmücken weiss. Es ist auch nicht zu verkennen, dass in der eben besprochenen Satire Opaliński's sich eine gewisse Verwandtschaft mit Horaz (Sat. II, 7) nachweisen lässt, was jedoch hier gerade nicht auf eine unmittelbare Nachahmung des letzteren, sondern auf den Umstand zurückzuführen ist, dass Persius seinen Gedankenmangel durch Nachbildung des Horaz zu ersetzen pflegte und so zum Vermittler zwischen Horaz und Opaliński wurde. Auf ähnliche Weise erklärt sich die offenbar auf Homer (Ilias II,488-490) als Urheber zurückzuführende Ausdrucksweise Opaliński's „Kto mi da sto języków, sto gamb oraz sto gardł(V,9); oder Stu gamb i stu języków i to jeszcze mało potrzebaby", (I,3 und ähnlich II,1), welche unser Satiriker durch Vermittlung römischer Dichter in der bezeichneten Fassung übernommen hat. Um jedoch auf Horaz zurückzukommen, so ist nebst einer mittelbaren Verwandtschaft desselben mit Opaliński auch ein unmittelbarer Einfluss nicht zu verkennen. Es sei aber darauf hingewiesen, dass Horaz, der intelligente Weltbürger, welcher menschliche Schwächen nur mit fein ironischem Lächeln und einer gewissen Toleranz betrachtete, aber nie den Kanzelton anschlug, viel weniger unseren leidenschaftlichen, ewig grollenden Dichter anzog, als der strenge, unbarm-

herzige Tadler Juvenal oder auch nur der finstere Persius. Daher erklärt es sich, dass unser gallige Satiriker fast durchweg nur einzelne Gedankensplitter und Zitate dem intimen Freunde des Maecenas entnimmt, während er, wie oben dargelegt ist, ganze Satiren des Juvenal und Persius kopirt. So erinnert der Schluss der ersten Satire des 3. Buches:

Bo trudno potym będzie gasić, gdy się ogień
Szeroko jusz rozkrzewi y gdy dom ogarnie

an das Horazische „Et neglecta solent incendia sumere vires“ (Epistularum Lib. I, 1) und die ironischen Verse des römischen Dichters:

O! cives, cives quaerenda pecunia primumst,
Virtus post nummos

zitirt Opaliński in der 9. Satire des 5. Buches, sowie mit Fortlassung des ersten Verses als Randbemerkung in der 8. Satire des ersten Buches. Die den Episteln und Oden des Horaz entnommenen Zitate begegnen uns überhaupt auf Schritt und Tritt in den Satiren Opaliński's, um hier nur auf das Gedicht „Sapientem sua sorte contentum esse“, (II, 6) hinzuweisen, welches die ganze 14. Strophe der 29. Ode des 3. Buches als Schlussbetrachtung anknüpft. Stellenweise vermengt Opaliński lateinische Zitate so mit polnischen Worten, dass aus dieser Vereinigung sich ein äusserst geschmackloses Durcheinander ergiebt.

Eine gewisse Verwandtschaft lässt sich auch zwischen Opaliński's 7. Satire des ersten Buches und Horaz 10. Ode des 2. Buches nachweisen; der polnische Dichter führt christliche und nationale Elemente in sein Gedicht ein, aber einzelne Bilder und zum Theil auch das Leitmotiv dürfen wohl als Entlehnungen betrachtet werden.

Leider reicht Opaliński's Formtalent keineswegs an dasjenige des Römers heran und bei einer kritischen Zusammenstellung der erwähnten Gedichte tritt die Unbeholfenheit des polnischen Satirikers desto mehr zum Vorschein. Jene reizenden Metaphern und klangvollen Melodien, welche in Horazischen Oden uns so sympathisch ansprechen, sind Opaliński vollkommen fremd; er bleibt der weitschweifige, häufig triviale und ungeschickte Raisonneur. Zum Schlusse der Betrachtung über klassische Muster, nach denen unser Satiriker gearbeitet hat, sei hier noch erwähnt, dass Opaliński seine Satiren in die Form einer Anrede einzukleiden liebt. Ähnlich wie Horaz einen Maecenas, Lollus, Quintus oder Tiresias anspricht, ähnlich wie Juvenal einen Corvinus, Ponticus

oder Volusius Bithynicus anruft, führt auch Opaliński seine Gedichte mit der Ansprache an einen Freund Nikolaus oder Stanislaw ein, denen der Inhalt der Satire als Warnung oder Mahnung dienen soll.

Ausser den zahlreichen klassischen Vorbildern, welche unser Satiriker benutzt und nachgeahmt hat, lässt sich auch in Opaliński's Gedichten ein bedeutender Einfluss heimischer Schriftsteller, namentlich des in Polen so beliebten Johann Kochanowski nachweisen. Abgesehen von einzelnen Wendungen, die an des grossen Lyrikers Stil erinnern, sind es ganze Verse und Versreihen, welche Opaliński dem Sänger der Treny entnimmt und entweder als Zitate oder auch als eigene Gedanken in seinen Satiren unterbringt. So finden sich in der 6. Satire des 5. Buches 2 Verse, welche fast wörtlich aus dem 3. Buche der Fraszki Kochanowski's[58]) entlehnt und im Texte ohne irgend welchen Hinweis auf die ursprüngliche Quelle angeführt sind. Eine ganz unbedeutende Umdichtung ist nur in den Anfangsworten vorhanden, denn während Kochanowski:

„Onać to część kazania, część niepospolita
Słuchaczom niepojęta, kaznodziei skrita"

singt, schreibt Opaliński: I pierwsza część kazania" etc. In der Satire „Na pijaństwo nieposkromione y pijaniców" (IV,8) bedient sich Opaliński sogar an 2 Stellen des 2. Buches der Fraszki, indem er am Anfange mit Nennung des Autornamens die humoristische Erzählung „O kapellanie" anführt, und im weiteren Texte der Satire die Worte Kochanowski's:

„W Polszcze ślachcic jako by też na karczmie siedział,
Bo kto jedno przijedzie to z każdym pić musi"

also umdichtet:

„Ziemianin czy karczmarz
Jedno u nas. Kto tylko przyjedzie, więc pić z nim."

Auch in der 6. Satire des ersten Buches, in welcher die Uppigkeit der Gelage bei Begräbnissen gebrandmarkt wird, findet sich Kochanowski's kurzes Gedicht „Do Kachny" (Fraszki Buch III) angeführt; in dem Gedichte Na obyczaje duchownych" zitirt ferner der Dichter Kochanowski's makaronisches Gedicht „De eligendo vitae genere", und die „Konkluzya" wiederholt ohne den Charakter eines Zitats anzudeuten, den bekannten Ruf Kochanowski's: „Błąd żywot człowieczy". Nicht seltener wird ebenfalls Kochanowski's „Satyr" und „Odprawa posłów greckich" ausgebeutet.

[58]) Fraszki B. III. „Do Gościa."

Von anderen Autoren, welche unserem Dichter als Vorbild dienten, ist Simon Starowolski zu nennen, dessen zahlreiche Werke eine mehr inhaltliche als formelle Verwandtschaft mit Opaliński's Satiren aufweisen. In der grossen Zahl von Büchern und Brochuren, welche dieser weniger geistreiche als fruchtbare Schriftsteller hinterlassen hat, begegnen uns viele stofflichen Bestandtheile und Betrachtungen, die einen Anklang in den Satiren unseres Dichters gefunden zu haben scheinen. Auch die Vorliebe, welche beide Autoren für Kromer und Kochanowski aufweisen, deutet auf ihr verwandtschaftliches Verhältnis hin, ja stellenweise sind es sogar dieselben Gedanken, welche sie den genannten Schriftstellern entnehmen und als Bekräftigung eigener Ansichten benutzen.

Neben diesen Anlehnungen an klassische und heimische Vorbilder, welchen wir eine längere Auseinandersetzung gewidmet haben, befinden sich in Opaliński's Satiren eine grosse Anzahl von alten Sprichwörtern und Erzählungen, die als landläufige Volksdichtung oder historische Reminiscenzen in Tradition und Schrift fortlebten und von unserem Satiriker mit grosser Vorliebe wiederholt wurden. Dieser novellistische Ton, diese Genremalerei zieht sich wie ein roter Faden durch viele Satiren Opaliński's und trägt nicht wenig zur Belebung seiner Dichtung bei, wenn auch stellenweise, wo der Dichter in der Geschichte Musterbeispiele für seine Zeitgenossen sucht, die Häufung der verschiedensten Anegdoten und Erzählungen den Eindruck eines Exempelregisters verursacht. Die Ungeschicklichkeit unseres Satirikers, auf welche wir bereits ziemlich häufig hinzuweisen Gelegenheit hatten, kommt also auch hier zur Geltung und lässt den Mangel an dichterischer Begabung, welche keineswegs mit Opaliński's satirischem Temperamente Hand in Hand ging, grell hervortreten. Sobald man den Satiren Krasicki's, des grössten satirischen Dichters, welchen die polnische Litteratur kennt, die Satiren Opaliński's gegenüber zu stellen versucht, offenbart es sich, dass letzterer in der Hierarchie polnischer Dichter eine nur unbedeutende Stelle einzunehmen verdient. Die fliessende Sprache, der sprühende Witz, die anmutige Beleuchtung und künstlerische Kompositionskraft Krasicki's, — sie sind unserem Satiriker fremd, und selbst der etwas pathetische aber äusserst stilgewandte Naruszewicz, welcher ein Bindeglied zwischen der latinisirenden und französischen Richtung in der

polnischen Satire bildet, trägt bei einem Vergleiche mit Opaliński einen glänzenden Sieg davon. Der spielende Humor Krasicki's und die Toleranz des intelligenten, nach französischen Mustern gebildeten Menschenkenners, dessen Mund immer ein feines Lächeln umspielt, bilden einen auffallenden Kontrast zu den ersten, grollenden, galligen Dichtungen Opaliński's deren Charakter sich mehr den Satiren des bereits genannten Adam Naruszewicz nähert.

In Opalińskis Satiren findet sich wirklicher Humor nur äusserst selten und glühender Zorn schwindet fast niemals vom Antlitze des Dichters, aber in die grobe Hülle einer ungeschickten und trivialen Form gekleidet, wirkt derselbe nur selten erhebend. Es ist geradazu unerquicklich zu beobachten, wie Opaliński sich bemüht, das äussere seiner Dichtung nach klassischen Mustern zu gestalten, wie jedoch seine mangelhafte poetische Begabung ihm nur schlechte Dienste leistet und oft Karrikaturen zur Welt bringt. Der Dichter sucht es seine Satiren durch rhetorische Uebergangsfragen und eingeflochtene Dialoge häufig zu beleben, aber man sieht, dass dieses Leben künstlich, gewaltsam hineingebracht, nicht als Konsequenz des Zusammenhangs geboren, sondern als eine Art klassischen Schönheitspflasters angeklebt ist. Diesem Mangel gegenüber zeichnen sich die Satiren Opalińskis durch grosse Plastik der Charakterschilderung aus: — es sind keine Schatten sondern Menschen mit Fleisch und Blut die wir vor uns sehen und die Gestalten einer Schmerz erheuchelnden Wittwe, eines aufdringlichen Freundes, eines falschen Gelehrten sind kleine Meisterstücke der Charakterzeichnung. Die Sprache des Dichters jedoch genügt nur selten den bescheidensten Ansprüchen: seine Vergleiche und Bilder sind oft treffend, aber in ästhetischer Beziehung geradezu widerwärtig und ein Grund hiefür ist wohl in dem an sich lobenswerten Streben des Satirikers nach grösster Unumwundenheit und Offenheit zu suchen. Opaliński couquettirt förmlich mit seiner Derbheit, in welcher zwar ein heimisches Charakterelement, eine nationale Temperamentäusserung enthalten ist, die jedoch mit augenscheinlicher Tendenz nach drastischen, ja trivialen Ausdrucksweisen ringt. Vielleicht ist die Opalińskische Derbheit grade ein Grund der Beliebtheit seiner Satiren, welche ja schon zu Lebzeiten des Dichters 4 Auflagen erlebt haben, denn sie schmeichelten den groben Instinkten der Menge, in ihnen fand der kleine Adel seine eigenen

Ausserungsformen wieder. Doch nicht allein die Unbeholfenheit und Trivialität der reimlosen[59]) und klangleeren Satiren Opalińskis ist es, welche ihren poetischen Wert schmälert und beeinträchtigt, sonder auch das geschmacklose Flittergold der Makaronismen, mit denen der Dichter seine Verse zu schmücken beliebte. Und hierin grade unterscheidet sich Opaliński von zeitgenössischen Dichtern, denn nur die polnische Prosa des 17. Jahrhunderts war von einer Flut lateinischer Worte und Wendungen überschwemmt, die Poesie blieb im grossen und ganzen von der ansteckenden Krankheit des Makaronisirens unbehaftet. Die Werke eines Potocki, Twardowski, Morsztyn, Zimorowicz weisen eine Sprache auf, welche rein und von fremden Elementen unberührt ist, zeitgenössische Predigten dagegen, sozialpolitische Schriften, Briefe und Memoiren sind überwuchert von lateinischem Unrat. Charakteristisch ist es, dass Opaliński in der Satire „Na tych Co się sobie mądremi i uczonemi zdadzą“ (IV, 7) streng gegen das Makaronisiren auftritt:

Najśmieszniejsza gdy owo Lacinę mieszają
W Polski język, y głupie, y źle, y niewcześnie,
Niepomniąc, że tam tylko Laciny potrzeba
Zażycz, gdzie Polskie słowo nie ma tey y takiey
Energij, jak trzeba.

Und trotz dieses lobenswerten Grundsatzes gebraucht der Dichter nur allzu häufig ohne jeden triftigen Grund lateinische Worte und Wendungen, wiewohl polnische Bezeichnungen und Ausdrucksweisen dieselbe „Energie“ besitzen. Doch auch dieser Mangel wirkte keineswegs einschränkend für die Popularität der Gedichte Opaliński's und seine Satiren fanden nicht allein bei der grossen Masse Anklang, sondern haben auch als eine Art Vorbild anderen Dichtern gedient. So giebt es zwei längere, anonyme Gedichte, welche Spuren des Einflusses Opaliński's an sich tragen. Eine von diesen Satiren, welche von dem verdienten Geschichtsforscher Joseph Szujski im Lemberger Ossolineum gefunden wurde,[60]) führt den Titel: „Satyr podgorsky w roku MDCLIV zjawiony, w którym jako w zwierciadle wieku teraźniejszego sprawy, wojen zaś dzisiejszych wnętrzne i zwierzchnie przyczyny obaczyć możesz.“

[59]) Stellenweise reimt Opaliński (z. B. I, 6) und betont, dass der Reim niemandem schwer wird, der die Wahrheitsliebe zum Leitstern sich erwählt: „Nie trudno widzę o rytm, gdy go prawda pędzi.“

[60]) Rozprawy i Sprawozdaniu wydziała historyczno-filozoficznego. Kraków 1874. Tom I,

Die Satire, welche offenbar, wie aus dem Inhalt hervorgeht, erst um das Jahr 1660 verfasst, aber vom Autor, der verschiedene politische Ereignisse des Jahres 1656—1658 wie eine Art Prophezeiung vorträgt, absichtlich mit einem früheren Datum versehen worden ist, enthält in gedrängter Fassung fast alle Gedanken, welche wir bereits bei Opaliński gefunden haben. Die Apotheose der Vergangenheit, der Protest gegen Bauernbedrückung, die Klagen über die Bestechlichkeit der Behörden, über die Gier der Geistlichkeit, über die Verschwendungssucht, über die Trunksucht und den Verfall der Städte, — alles wiederholt der anonyme Verfasser, welcher jedoch durch seinen Aberglauben und die Verachtung der Wissenschaft sich von Opaliński unterscheidet. Das Gedicht ist in erträglichen Versen geschrieben, doch der ungeschickte Aufbau, der Mangel eines leitenden Grundgedankens, die lückenhafte Bildung des Verfassers verbieten uns in künstlerischer Hinsicht der Satire irgend welchen höheren Wert beizulegen. Der Einfluss Opaliński's ergiebt sich nicht allein aus der Gleichheit der Themen, denn diese schwebten ja zum grössten Teil damals in der Luft, sondern auch aus der Identität verschiedener Sympathien und Antipathien, der Aehnlichkeit mancher Wendungen und der ganzen Darstellungsweise. So finden sich in der Satire „Satyr Podgorsky" folgende Verse:

Wasze tuzłuki, kontusy, cuhaje,
Krymki, ordynki pobiorą hultaje —
Perskie żupany, pruskie Brandebury
J siedmiogrodzkie zginą ferezyje.

— und diese Darstellungsart erinnert an Opalinski's ähnliche Worte in der Satire „Na polski in genere zbytek" (IV, 10):

Żydzi wyglądają
Rychło się Ferezye, kontosze, Hazuki
Y żupany przypławią do rąk ich w zastawę.

Solche Anklänge finden sich namentlich auch in den Versen, welche gegen die Sittenlosigkeit der Frauen und gegen Bauernbedrückung fehden. Intimer sind jedoch die Beziehungen einer zweiten Satire zu Opaliński, welche von Czermak[61]) ans Tageslicht gezogen worden ist und folgende Aufschrift trägt:

Coś nowego
pisanego
Roku tysiąc sześćsetnego

[61]) Przewodnik naukowy i literacki w. r. 1888.

Piędziesiątego wtórego
Drukowano w Koziejejłowie
Kiedy miesiąc był na nowie
Kosztem zaś pana jednego
Z bractwa Pilawieckiego;
A drukarnią zaś zakryto
Boby drukarza zabito.

Schon die letzten Worte des Titels lassen uns mutmassen, dass die Satire Ausfälle und Klagen enthalten müsse, welche dem Dichter Anfeindungen zu bereiten geeignet wären. Und in der That finden wir in dem ziemlich weitschweifigen Gedichte eine unumwundene und von schmerzlicher Entrüstung erzeugte Kritik der Schlacht von Piławce, der Ursachen der Niederlage, der Anstifter des Unglücks.

Der anonyme Verfasser sitzt streng über polnische Verhältnisse zu Gericht und grollt ähnlich wie Opaliński über die Unbotmässigkeit des Heeres, über das Treiben im polnischen Landtage, über die Intriguen und den Nepotismus des Hofes. Opaliński entwirft in der Satire „Zkąd hetmanów brać i jakich“ die Charakteristik eines guten Feldherrn und in der Dichtung „Coś nowego“ befindet sich ebenfalls das Idealbild eines Heerführers, welches an künstlerischem Wert die Opalińskische Schilderung übertrifft; auch die typischen Gestalten des eingebildeten Klüglers und des falschen Freundes, welche Opaliński geschildert hat, finden sich in der Dichtung „Coś nowego“ wieder. Die Form der letztgenanten Satire ist vorwiegend identisch mit der Einkleidung der Opalińskischen Satiren, denn der anonyme Dichter schreibt zumeist in dreizehnsilbigen, reimlosen Versen, — doch ist eine sklavische Nachbildung der Darstellung Opalińskis nur an einer Stelle zu verzeichnen.

Charakteristisch ist es, dass sowohl Szujski wie Czermak die von ihnen besprochenen Satiren wiederum eines unberechtigten Pessimismus zeihen. Es könnte nach diesen Behauptungen fast scheinen, als ob die Schwarzmalerei und Uebertreibung wie eine Epidemie im 17. Jahrhunderte polnische Dichter ergriffen hätte. Wenn wir jedoch berücksichtigen, dass nicht allein die etwas empfindlichen Musensöhne, sondern auch nüchterne Prosaiker bei der Schilderung polnischer Sitten im 17. Jahrhunderte nur schwarze Farben auf ihrer Palette finden, wenn wir ferner die Urteile fremder Schriftsteller über das Polen zur Zeit Opalińskis nachlesen, so wären wir geneigt, an der Existenz eines epide-

mischen Pessimismus zu zweifeln. Nie dürfen wir vergessen, und das sei hier nachdrücklich betont, dass eine gewisse Einseitigkeit im Wesen der Satire selbst enthalten ist; sobald wir jedoch von dieser Einseitigkeit der satirischen Dichtungsgattung und eizelnen Uebertreibungen, zu denen sich die Satiriker gewöhnlich hinreissen lassen, absehen.[62]) so berechtigt uns nichts, den Sittenbildern Opaliński's und seiner Trabanten die Realität abzusprechen. Von späteren polnischen Satirikern des 17. Jahrhunderts, welche stets ihre Namen in das Dunkel des Anonyms hüllten, haben noch manche die Unsitten der Zeit bekämpft, aber alle werden von Opaliński an Vielseitigkeit übertroffen. Gegen das Ende des 17. Jahrhunderts sank die Satire allmählich zum Pamphlet herab, welches lange Jahre in der polnischen Litteratur wucherte und ein beredtes Zeugniss für den Verfall des Geschmackes und die zerrütteten Landesverhältnisse ablegt. Die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts von politischen Intriguen und Wirren erfüllt, stellte auch die Litteratur in den Dienst der Sonderinteresssen und züchtete nur tendenziöse Reimschmiede oder Erzähler, welche die mannigfaltigen Eindrücke des bunten und geräuschvollen Lebens in prosaischen Denkschriften niederlegten. Zerrissen wie es war und erschöpft durch die Fragen kleinlicher Politik verlor das Gemeinwesen den Sinn für Poesie und wusste nur diejenigen litterarischen Erzeugnisse zu schätzen, welche einer interessanten Actualität entsprachen.

Erst um die Mitte des 18. Jahrhunderts schwindet diese dichterische Unfruchtbarkeit und die Namen eines Krasicki und Naruszewicz bezeichnen ein Wiederaufleben der Poesie, insbesondere aber der Satire.

---

[62]) Zu solchen Übertreibungen gehört die sonst nirgends wiederkehrende Erzählung Opaliński's von polnischen Höflingen, welche aus Ärger über die Unzucht ihrer Gattinnen sich selbst entmannen. Diese Anekdote scheint entlehnt zu sein; wenigstens finden wir sie bereits zu Anfang des XIII. Jahrh. in den Predigtbeispielen des Jacobus von Vitry: Si propter odium prelatus subtrahat populo predicacionem. similis est cuidam stulto et malicioso homini qui in odio uxoris sue genitalia sibi abscidit et ita prius sibi quam aliis nocuit.“ (Jacobi Vitriacensis exempla — ex sermonibus vulgaribus — XXII. p. J., edidit Crane London. 1890.) Die letzten Worte dieses Vergleiches übersetzt Opaliński fast wörtlich.

THESEN.

I.

Wenn gewisse Litteraturhistoriker behaupten, dass die polnische Litteratur des 17. Jahrhunderts deutliche Spuren des Verfalls an sich trage, so ist dieser Meinung nur mit Rücksicht auf die Prosa dieses Jahrhunderts beizupflichten.

II.

Die ästhetische Wirkung der Peterskirche zu Rom wird durch den Langhausbau beeinträchtigt.

III.

René Descartes ist nicht als Begründer der neueren Philosophie zu betrachten.

VITA.

Natus sum Vladislavus de Rabski ante diem V Cal. Maias anno h. s. LXV patre Mauritio, matre Victoria e gente de Korytkowska Kempni (Prov. Posnaniensis). Fidem profiteor catholicam. Postquam primum Kempni progymnasium, tum gymnasium Posnaniense ad St. Mariam Magdalenam, deinde gymnasium Vongroviciense frequentavi, anno h. s. LXXXVIII maturitatis testimonium adeptus numero civium Universitatis litterariæ Fridericæ Guilelmæ Berolinensis adscriptus sum, ut praecipue studiis linguarum Slavicarum et studio historiae artium ingenuarum me dederem. Per septem semetria scholas clarissimorum virorum Berolini frequentavi: A. Brückner, J. Schmidt, Dilthey, Lazarus, H. Grimm, Frey, Kékulé, Geiger, E. Schmidt.